

# Zwei Jahrhunderte Caritasgeschichte im Bistum Regensburg

von  
Manfred Eder

„Das 19. Jahrhundert hat der Caritas, vorab in Deutschland, einen Aufschwung gebracht, wie ihn die kühnsten Hoffnungen sich nicht geträumt hätten. Gerade da sehen wir, wie die Kirche von Zeit zu Zeit immer wieder eine völlige Erneuerung des religiösen Lebens und damit auch der Caritas aus eigenen Kräften erfährt, wenn auch Anstöße von fremder Seite mitwirken.“<sup>1</sup> Diese Worte des großen Historikers der Caritas, Wilhelm Liese (1876–1956), gelten ohne Einschränkung auch für den bayerischen Raum.

## I. Säkularisation und „Caritasfrühling“

Der am Anfang dieses Jahrhunderts ganz ungewollt gegebene Anstoß war die Säkularisation<sup>2</sup>, in deren Folge der aufgeklärte Staat das kirchliche Stiftungswesen zerschlug und die Armen- und Krankenfürsorge als seine Obliegenheit energisch an sich zog, um sie jedoch schon nach wenigen Jahren – ergänzt durch die Forderung nach individueller Daseinsvorsorge<sup>3</sup> – wieder in die Hände der Gemeinden zurückzulegen.

<sup>1</sup> Wilhelm Liese, *Geschichte der Caritas I*, Freiburg i. Br. 1922, 322. – Vorliegender Aufsatz ist im wesentlichen ein Auszug aus der Habilitationsschrift des Verfassers, die im Herbst 1997 unter dem Titel „Helfen macht nicht ärmer“. Von der kirchlichen Armenfürsorge zur modernen Caritas in Bayern“ erscheinen wird (dort mit wesentlich umfangreicherem wissenschaftlichen Apparat). – Im folgenden werden nachstehende Abkürzungen verwendet: Archiv DCV = Archiv des Deutschen Caritasverbandes; BBKL = Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon; BCBl = Bayerische Caritas-Blätter; BGBR = Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg; BZAR = Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg; Cd München = Caritasdienst. Mitteilungen des katholischen Caritasverbandes der Erzdiözese München und Freising; DCV = Deutscher Caritasverband; DiCV = Diözesan-Caritasverband; DIP = Dizionario degli Istituti di Perfezione; JCV = Jahrbuch des C(h)aritasverbandes; JCW = Jahrbuch der Caritaswissenschaft; JDCV = Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes; LThK = Lexikon für Theologie und Kirche; RB = Regensburger Bistumsblatt.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu Dietmar Stutzer, *Die Säkularisation 1803. Der Sturm auf Bayerns Kirchen und Klöster*, Rosenheim 1978; Georg Schwaiger, *Die katholische Kirche Bayerns zwischen Aufklärung und Erneuerung*, in: Ders./Paul Mai (Hgg.), *Johann Michael Sailer und seine Zeit*, Regensburg 1982 (= BGBR 16), 15–34. Eine facettenreiche Übersicht zur sich wandelnden Stellung der Kirche in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts bietet ferner Manfred Weitlauff, *Kirchentreu und -entfremdung. Ein Rückblick auf das 19. Jahrhundert*, in: *Sind die Kirchen am Ende?*, Regensburg 1995, 21–67.

<sup>3</sup> So wurden die Armenpflegen im Armengesetz von 1816 dazu aufgefordert, „für die Bildung von Spar-Kassen für Zeiten des Alters und der Noth“ zu sorgen. Als weiteres Standbein der Daseinsvorsorge etablierten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die diversen Ver-

Doch auch hier war kirchliche Mithilfe unentbehrlich, freilich nunmehr weithin verlagert auf den Bereich der personellen Unterstützung, die durch die Ortspfarrrer geleistet wurde. Denn bis in die letzten Jahre des bayerischen Königreiches fungierten die Pfarrrherren zusätzlich zu ihrer Verantwortung für die Schulerziehung als Vorstände der gemeindlichen Armenpflegschafträte.

Mit welcher Sorgfalt sich mancher Pfarrr dieser Aufgabe unterzog, zeigt das Beispiel des nachmaligen Weihbischofs Georg Michael Wittmann, der von 1804 bis 1829 als Regensburger Dompfarrr wirkte. Wie uns Melchior von Diepenbrock berichtet, kannte er „genau ... alle Familien seiner Pfarrei, vorzüglich die armen, kannte ihre Mittel und ihre Bedürfnisse, und wichtige Dienste leistete er hierdurch dem Armenpflegschaftrathe. Standhaft widersetzte er sich, wenn minder Bedürftige auf Kosten wahrhaft Ärmerer aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden wollten, und gab dann lieber jenen von seinem Eigenen. Seine gewissenhafte Strenge hierin hat ihm manche öffentliche Beschimpfung von frechen Bettlern zugezogen; er trug es stillschweigend, als hörte er es nicht; ja, man hat ihn, begleitet von solchen laut scheltenden Lästerzungen, den weiten Weg über die [Steinerne] Brücke und durch die Stadt friedlich und ohne ein Wort zu sagen bis zu seiner Wohnung gehen sehen.“<sup>4</sup>

Daß sich trotz der Entfaltungsmöglichkeiten katholischer Kräfte innerhalb der öffentlichen Wohlfahrtsanstalten im steigenden 19. Jahrhundert eigenständige kirchliche Organisationen bildeten, lag zum einen an den vielfältigen neuen Nöten, die aus der Bevölkerungsvermehrung, der Verstädterung und der Industrialisierung erwachsen und denen die vorhandenen Einrichtungen bei weitem nicht gewachsen waren, zum anderen aber auch an verschiedenen geistigen Anstößen, die zu einem wahren Frühling der Caritas führten.

Von großer Wichtigkeit war hierbei zweifellos die noch vor der Jahrhundertwende aufbrechende romantische Bewegung. Sie entdeckte wieder neu den Sinn für das geschichtlich Gewordene und Traditionelle und hierdurch auch den unvergänglichen Wert der Caritas als Gesinnung, Tat und Institution. Das Weltgefühl der Romantik sah den Menschen zudem nicht als einsames, isoliertes Individuum, sondern als ursprünglich und existentiell auf die Gemeinschaft hingeadordnetes Wesen. Die romantische Bewegung prägte auch den einflußreichsten katholischen Theologen jener Zeit, Johann Michael Sailer (1751–1832), der durch seine Person, sein gesprochenes und geschriebenes Wort und nicht zuletzt durch das Wirken der zahlreichen Schüler, die

sicherungen, so daß Stefan Zweig diese Ära zu Recht als ein „goldenes Zeitalter des Versicherungswesens“ bezeichnete (Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*, Stockholm 1944 [ND Frankfurt a. M. 1970], 15). Zu den Anfängen der Kranken- und Sozialversicherung in Bayern vgl. Reinhard Heydenreuter u. a., *Armenfürsorge und Daseinsvorsorge. Dokumente zur Geschichte der Sozialgesetzgebung und des Sparkassenwesens in Bayern*, München 1992 (= Ausstellungskatalog der Staatlichen Archive Bayerns 31), 105 f, 119 f; im allgemeinen Hans Georg Aschoff, *Von der Armen- zur Wohlfahrtspflege. Anfänge staatlicher Sozialgesetzgebung. Die Kirche im Kontext unterschiedlicher Sozialhelfer*, in: Erwin Gatz (Hg.), *Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts V (Caritas und soziale Dienste)*, Freiburg i. Br. u. a. 1997, 71–90, hier: 76–79.

<sup>4</sup> Melchior von Diepenbrock, *Der Hochwürdigste Bischof Wittmann wie er wirklich war*, in: *Der Katholik* 13 (1833) Bd. 48, 278–294, hier: 285 f. – Mit Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches am 1. Januar 1900 wurde den Pfarrrern darüber hinaus die Übernahme des Ehrenamtes eines Gemeindewaisenrates zur Unterstützung der Vormundschaftsgerichte angetragen; außerdem darf nicht vergessen werden, daß es stets Priester gab, die sich um der Armen willen förmlich entäußerten.

seinen Geist weitertragen, den bayerischen und deutschen Katholizismus in jenen Jahrzehnten, in denen sein tausendjähriges institutionelles Gebäude in sich zusammenstürzte, zurück führte zu seinem eigentlichen Wesen und seiner genuinen Mitte<sup>5</sup>. Als glaubwürdiger Repräsentant eines verinnerlichten und lebendigen Christentums wurde der akademische Lehrer und Seelsorger Sailer auch für viele einfache Menschen aus dem Volk zum Beistand und Helfer in Armut, Not und Bedrängnis. „So ließ er Almosen durch seine Schüler austeilen, um sie Wohltätigkeit zu lehren“ und einmal „zog er im Winter auf dem Spaziergange seinen Überrock aus und gab ihn einem Bettler“<sup>6</sup>. Auch für die Begleitung eines Verbrechers zur Hinrichtung war sich Sailer 1790 – damals jüngster Theologieprofessor an der Universität Dillingen – nicht zu schade. Nachdem es ihm als einzigem gelungen war, den Missetäter namens Schußmann behutsam und voller Erbarmen zu einem aufrichtigen Bekenntnis seiner Sünden zu bewegen und zum katholischen Glauben zurückzuführen, trat er mit ihm gemeinsam auch den Weg zur Richtstätte an. „Da Schußmann nicht gehen konnte, weil bei seiner Gefangennehmung ihm ein Fuß durch eine Wunde gelähmt wurde, so mußte er auf einem Karren geführt werden. Sailer setzte sich zu ihm, und es war ein schmerzlicher Anblick, Sailer, dessen Herz so zartfühlend und mitleidvoll war, neben dem zum Tode verurtheilten Übelthäter auf dem Armensünderkarren sitzen zu sehen.“<sup>7</sup>

## II. Karitativ tätige Orden

Aus dem Quellgrund der romantischen Bewegung entsprangen im steigenden 19. Jahrhundert zunächst zahlreiche religiöse Ordensgenossenschaften, teils neu-, teils wiedergegründet, denen in Bayern König Ludwig I. – selbst ein Sailerschüler – die Bahn brach. „Sey ein Schirmvogt und Hort des Glaubens“, hatte ihm Joseph Görres zur Thronbesteigung entgegengerufen, „damit Baiern wieder werde, was es zuvor gewesen, ehe sie das Gegentheile ihm angelogen, ein Schild und Eckstein der deutschen Kirche . . . Ehre die Priesterschaft, damit das Volk sie höre, und ihr Unterricht ihm

<sup>5</sup> Zu Leben und Werk Sailers Georg Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München/Zürich 1982; Ders., Johann Michael Sailer. Bischof von Regensburg (1829–1832), in: Ders. (Hg.), Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg II, Regensburg 1989 (= BGBR 23/24 II) 495–512; Erwin Gatz, Art. Sailer, Johann Michael von, in: Erwin Gatz (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, 639–643; Raimund Lachner, Art. Sailer, Johann Michael, in: BBKL VIII (1994) 1182–1197; Karl Hausberger, Geschichte des Bistums Regensburg II, Regensburg 1989, 115–128; Manfred Weitlauff, Priesterbild und Priesterbildung bei Johann Michael Sailer, in: Münchener Theologische Zeitschrift 46 (1995) 69–97 (auch in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 14 [1995] 65–89) (jew. Literatur!). – Speziell zu Sailer als „Sämann der Caritas“ siehe Konrad Baumgartner, Johann Michael Sailer als Pastoraltheologe und Seelsorger, in: Georg Schwaiger/Paul Mai, Johann Michael Sailer und seine Zeit, Regensburg 1982 (= BGBR 16), 277–303, hier: 300f; Hubert Schiel, Caritaslehre und Caritasat bei Bischof Sailer. Aus Anlaß seines 100. Todestages (20. Mai 1832), in: Caritas 37 (1932) 201–206.

<sup>6</sup> Berchtold Schindler, Erinnerungen an Sailer (handschriftl.; zit. nach Hubert Schiel, Johann Michael Sailer. Leben und Briefe I, Regensburg 1948, 360). Der aus Luzern gebürtige Schindler (1782–1849) studierte seit 1803/04 in Landshut und trat nach einigen Jahren priesterlicher Seelsorge 1823 in das Benediktinerkloster Engelberg (Schweiz) ein, wo er u. a. mehrere erbauliche Schriften verfaßte (vgl. Schiel a. a. O. 747).

<sup>7</sup> Christoph von Schmid, Erinnerungen aus meinem Leben II (Der hochselige Bischof Johann Michael von Sailer), Augsburg 1853, 89 (vgl. 84–91). – Der Jugendschriftsteller Christoph von Schmid (1768–1854), von 1816 bis 1827 Pfarrer im schwäbischen Oberstadion und seit 1827 Domkapitular in Augsburg, war einer der Lieblingsschüler Sailers.

gedeihlich werde . . . Statte, so viel es die Umstände vergönnen, die Kirche aufs Neue aus, wie die Concordaten<sup>8</sup> es angelobt . . . Begünstige sie in alle Weise, daß sie die ihr wesentlichen Institutionen, die der wilde Zerstörungseifer der Zeit gebrochen, allmählich wieder durch sich selbst ergänze . . .“<sup>9</sup>.

Neben den Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul (Vinzentinerinnen), die dem bayerischen Monarchen der liebste Orden waren und deren Münchener Niederlassung in ihrer Entstehung und Entwicklung als „Musterfall“ für den bayerischen Ordensfrühling gelten kann, entstanden im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert noch eine ganze Reihe im Bereich der Caritas tätiger Frauenorden, deren größter Teil der vielköpfigen franziskanischen Ordensfamilie – näherhin ihrem Dritten Orden – angehört<sup>10</sup>. In ihrer Gesamtheit bilden sie die aus der Breite des katholischen Volkes

<sup>8</sup> Zu Vorgeschichte, Inhalt und Durchführung des bayerischen Konkordats vom 5. Juni 1817 ausführlich Karl Hausberger, Staat und Kirche nach der Säkularisation. Zur bayerischen Konkordatspolitik im frühen 19. Jahrhundert, St. Ottilien 1983 (= Münchener Theologische Studien I 23).

<sup>9</sup> [Joseph Görres], Der Kurfürst Maximilian der Erste an den König Ludwig von Baiern bei seiner Thronbesteigung, in: der Katholik 5 (1825) Bd. 18, 219–249, hier: 243, 245f. – Görres schrieb über seine, durch die „Monita paterna“ (Väterliche Ermahnungen) Maximilians inspirierte Abhandlung an Clemens Brentano: „Darin ist alles berührt, was noth thut im jetzigen Augenblicke; ein Absud von allen stärkenden Kräutersäften zum Schweißmittel und zum Abführen, zum Präservativ und zum Gegengift, alles sorgfältig gemischt, bei gelindem Feuer überdestilliert und mit einem gelind auflösenden, krampfstillenden, beruhigenden Syrup versetzt. Ich habe davon 2000 Exemplare abziehen lassen (Görres an Brentano in Koblenz, Straßburg, 26. November 1825, in: Joseph von Görres, Gesammelte Briefe III, hg. v. Franz Binder, München 1874, 209–214 [Nr. 306], hier: 209).

<sup>10</sup> Neben den Schwestern des Zweiten Franziskanischen Ordens, den Klarissen, die sich einem streng kontemplativen Leben weihen, entstand ebenfalls noch im Jahrhundert des „seraphischen Heiligen“ Franziskus von Assisi (1181/82–1227) eine weitere franziskanische Organisation im sogenannten Dritten Orden (Terziaren; auch Tertiaren, Tertiärer), der ursprünglich nur für Weltleute bestimmt war. Papst Nikolaus IV. publizierte im Jahre 1289 eine Regel für die gemeinschaftlich (v. a. in den Städten) lebenden Terziaren und teilte den franziskanischen Dritten Orden in weltliche Terziaren und regulierte (klösterliche), d. h. nach Art von Ordensleuten, lebende Terziaren. Angesichts der restriktiven Maßnahmen gegen das freie Semireligiosentum fanden die Mitglieder dieser Vereinigungen im Anschluß an die Franziskaner Schutz und Sicherheit und konnten sich seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert in ganz Europa verbreiten. Die einzelnen Klöster besaßen meist völlige Selbständigkeit, ihre Insassen lebten ohne strenge Klausur und waren im sozial-karitativen Apostolat tätig, wobei die hl. Elisabeth von Thüringen als personifiziertes Ideal dieser franziskanischen Lebensweise galt. Die durch das Tridentinum angefoßene Erneuerung des Ordenslebens brachte für die Terziaren den Zwang zur strengen Klausur und zur Ablegung der feierlichen Gelübde mit sich, wodurch eine apostolische Tätigkeit kaum mehr möglich war. Obwohl auch in der Folgezeit neue Terziarinnenklöster entstanden, war die große Gründerzeit für die Franziskanerinnen das 19. Jahrhundert mit seinen gesellschaftlichen und sozialen Umwälzungen und den daraus folgenden materiellen und geistigen Nöten. Denn damals bildeten sich Gruppen, die unter Verzicht auf die genannten tridentinischen Bestimmungen auf die traditionelle Ordensform zurückgriffen und dadurch genügend Bewegungsfreiheit für die Bekämpfung der drängendsten Not vor Ort besaßen. Die Initiatoren bzw. Helferinnen solcher Gruppen waren nicht selten Mitglieder des weltlichen franziskanischen Dritten Ordens und ihre geistlichen Begleiter ebenfalls häufig Franziskaner. In den hieraus neu entstandenen, zentralistisch strukturierten Kongregationen (selten Einzelklöster), deren Mitglieder einfache oder private Gelübde ablegen, nach je eigenen Konstitutionen leben und meist der Iurisdiktion des Bischofs unterstehen, wurde das franziskanische Ideal funktionalisiert wie nie zuvor. Neben missionarisch-pastoralem Dienst stand das weite Feld sozial-karitativer

herausgewachsene christliche Antwort auf eine historische Herausforderung, nämlich die soziale Not des 19. Jahrhunderts in ihren vielfältigen Ausprägungen. Kennzeichen dieser Schwesternvereinigungen war ihre durch Einrichtung von Schwesternstationen gewonnene Flexibilität<sup>11</sup>, ihr schnelles Aufblühen und die meist rasche Ausbreitung über verschiedene Diözesen (man denke nur an den rasanten Aufstieg der durch Karolina Gerhardinger aus Stadthof begründeten Armen Schulschwestern zum größten weiblichen Schulorden der katholischen Kirche!<sup>12</sup>), so daß es nicht übertrieben erscheint, wenn man behauptet: „In keiner geschichtlichen Epoche vorher hat die Ordensschwester (und zwar nicht als beschauliche Nonne, sondern primär als Kranken-, Schul- und Missionsschwester) der Kirche so sehr das Gepräge gegeben.“<sup>13</sup> Anhand zweier für das Bistum Regensburg relevanter Kongregationen sei dies im folgenden veranschaulicht.

### 1. Die Armen Franziskanerinnen von Mallersdorf (Mallersdorfer Schwestern)

#### a) Die Anfänge im Armenkinderhaus Pirmasens (1855–1870)

Im Mai 1851 war der junge, in München promovierte Priester Paul Josef Nardini (1821–1862)<sup>14</sup> zum Pfarrer der schwierigen Diasporagemeinde im abgelegenen Pirma-

tätigkeit mit Armen- und Krankenpflege, Erziehungs- und Schulwesen offen. Zugleich war den Frauen des Dritten franziskanischen Ordens damit ein Berufs- und Lebensziel gegeben, das ihnen kirchliche und gesellschaftliche Reputation einbrachte. Eine Übersicht zu den deutschen Kongregationen der Franziskanerinnen auf aktuellem Stand bietet Karl Suso Frank (Art. Franziskanerinnen, in: LThK<sup>3</sup> IV (1995) 37–41, hier: 39–41). Vgl. ferner Max Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche II, Paderborn<sup>3</sup> 1933 (ND München u. a. 1965) 12–48 (21–48: Frauengemeinschaften); Heribert Holzappel, Handbuch der Geschichte des Franziskaner-Ordens, Freiburg i. Br. 1909, 674–687 (681–687: Frauengemeinschaften).

<sup>11</sup> Dies war etwa für die ambulante Krankenpflege von Belang, die z. B. die Barmherzigen Schwestern Straßburger Provenienz nicht leisten konnten, da sie gemäß ihren Konstitutionen an Anstalten gebunden waren, sehr wohl aber neuere Kongregationen wie die Niederbronner Schwestern oder die Franziskusschwestern von Vierzeihenheiligen. Hinderlich blieb allerdings die auf § 76 und 77 des Religionsedikts von 1818 beruhende (Wortlaut bei Hausberger, Staat [wie Anm. 8] 341 f) und bis zum Ende des Königreiches bestehende Klosteraufsicht, wonach ohne landesherrliche Genehmigung keine klösterliche Niederlassung begründet oder verändert werden konnte. Wenn somit beispielsweise in einer Ordensfiliale statt zwei drei Schwestern beschäftigt werden sollten, mußte dies vom zuständigen bischöflichen Ordinariat begutachtet und von zwei Ministerien, nämlich dem Kirchen- und Innenministerium, genehmigt werden. Erst nach Erlaß des Art. 137 der Weimarer Verfassung vom 11. August 1919 („Jede Religionsgemeinschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig innerhalb der für alle geltenden Gesetze“) konnten klösterliche Niederlassungen, die nun nicht mehr Körperschaften des öffentlichen Rechts waren, überall im Reich frei gegründet werden.

<sup>12</sup> Zu Leben und Werk der 1985 seliggesprochenen Ordensgründerin siehe besonders die beiden Monographien: Maria Liobgid Ziegler, Mutter Theresia von Jesu Gerhardinger, Gründerin der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau, 1797–1879. Ihr Leben und ihr Werk, München 1950; Maria Alicia Blattenberger, Die Schifferstochter von Regensburg. Karolina Gerhardinger – Mutter Theresia von Jesu, St. Ottilien 1985; sowie: Dies., Die selige Mutter Theresia von Jesu Gerhardinger (1797–1879). Gründerin der Armen Schulschwestern von U. L. Frau, in: Schwaiger, Lebensbilder (wie Anm. 5) 620–628 (Lit.); Giancarlo Rocca, Art. Gerhardinger, in: DIP IV (1977) 1057 f; Karl Suso Frank, Art. Gerhardinger, in: LThK<sup>3</sup> IV 513 (Werke und Lit.).

<sup>13</sup> Klaus Schatz, Zwischen Säkularisation und Zweitem Vatikanum. Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1986, 159.

<sup>14</sup> Zur Biographie Nardinis, dessen Seligsprechungsverfahren im Jahre 1990 durch den Speyerer

sens (Diözese Speyer) ernannt worden. Die ehemalige, durch die Napoleonischen Kriege in große Not gestürzte Garnisonsstadt Pirmasens war zwar durch die Gründung einer Schuhmanufaktur zu einem bescheidenen wirtschaftlichen Aufschwung gelangt, hatte aber im Gefolge der Märzrevolution am 17. Mai 1848 die Verwüstung des katholischen Pfarrhauses und Morddrohungen gegen den mißhandelten Pfarrer erlebt. Obwohl der Aufstand in der Pfalz bald durch preußische Truppen niedergeschlagen wurde, gärten aufrührerische Ideen und Haß auf die Kirche weiterhin in der Bevölkerung, so daß der dreißigjährige Nardini an seiner neuen Wirkungsstätte recht gespannte Verhältnisse vorfand, zumal sein Vorgänger am 25. Januar 1851 endgültig vertrieben worden war. Vor allem die 1800 weiterstreuten Katholiken seiner Pfarrei St. Pirmin, von denen 1000 (unter 6000 Protestanten) in der Stadt und die übrigen 800 über 22 Ortschaften der Umgebung verteilt wohnten, lebten zumeist in bitterster Not, mit der sittliche Mißstände – vor allem bei den Kindern und Jugendlichen – einhergingen. Dies hatte nicht so sehr mit der Diasporasituation zu tun als mit der häufigen Abwesenheit der Väter, die für Hungerlöhne in der Manufaktur arbeiteten, und der Mütter, die als „Pirmasenser Schuhweiber“ durch die Pfälzer Lande zogen und hausierten<sup>15</sup>.

Um der sozialen Not zu steuern, wandte sich Nardini, der selbst eine entbehrungsreiche Kindheit durchlebt hatte<sup>16</sup>, 1851 an die zwei Jahre zuvor im elsässischen Niederbronn entstandene „Kongregation der Töchter des Göttlichen Erlösers“, deren Gründungszweck die Fürsorge für Arme, Kranke und Kinder war. Nach Überwindung erheblicher Widerstände in der protestantisch geprägten Stadt gelang es Nardini 1853, eine Filiale der Niederbronner Schwestern mit drei Ordensfrauen ins Leben zu rufen. Da diese jedoch trotz aufopfernder Tätigkeit – besonders bei einer 1854/55 herrschenden Typhusepidemie – von einigen Kreisen als „Ausländerinnen“ diskriminiert wurden und die Ordensoberen von einem selbständigen Mutterhaus ihrer Kongregation in der Rheinpfalz verständlicherweise nichts wissen wollten, entschloß sich Nardini, eine eigene Schwesterngemeinschaft zu gründen.

So nahm der Pirmasenser Pfarrer am 2. März 1855 die zwei Frauen Barbara Schwarz (1823–1892) aus Geinsheim und Juliane Michel (1828–1906) aus Deidesheim, die dem Dritten franziskanischen Orden angehörten, in die Schwesternwohnung in einem gemieteten Häuschen auf und übertrug ihnen die Armen- und Krankenpflege in der Stadt. Außerdem gab er ihnen ein dem Gewand der Niederbronner Schwestern ähnliches Ordenskleid und nannte Barbara von nun an Schwester Agatha, ihre Gefährtin Schwester Aloysia<sup>17</sup>. Die breite Öffentlichkeit war empört darüber, daß Nardini die

Bischof Dr. Anton Schlembach eingeleitet wurde, ausführlich Ludwig Schranz, Die Kongregation der Armen Franziskanerinnen von Mallersdorf (1855–1925), Regensburg 1925, 18–174 (mit zahlreichen Dokumenten in vollständiger oder auszugsweiser Wiedergabe); Radegund Bauer, Dr. Paul Josef Nardini. Ein Lebensbild, Speyer 1990; Hans Ammerich, Art. Nardini, in: BBKL VI (1993) 461 f (Lit.); Giancarlo Rocca, Art. Nardini, in: DIP VI (1980) 247.

<sup>15</sup> Die Pfalz hatte in den Jahren 1847–1867 durchschnittlich weit über dreimal so viele konskribierte Arme (24232) als die Oberpfalz (7349) und Unterfranken (7512) und wurde daher zu Recht als das „bayerische Armenhaus“ bezeichnet (Günther Müller, König Max II. und die soziale Frage, München 1964 [= Politische Studien, Beiheft 1], 56).

<sup>16</sup> Nardini, der sich zudem nie schonte, hatte dies durch eine zeitlebens schwache Gesundheit und einen sehr frühen Tod zu büßen.

<sup>17</sup> Noch im selben Jahr schlossen sich drei leibliche Schwestern von Aloysia Michel der Gemeinschaft an und erhielten die Ordensnamen Clara, Agnes und Beatrix. Letztere verstarb bereits 1858 an Typhus (vgl. Schranz [wie Anm. 14] 63 f, 133 f).

Niederbronner Schwestern ins Elsaß zurückgeschickt hatte, und in der Presse wurde die neue Gemeinschaft der „Armen Franziskanerinnen von der Heiligen Familie“ als „Winkelsippschaft“ diskreditiert<sup>18</sup>. Besonders schmerzten den Pfarrer die Anfeindungen aus dem eigenen katholischen Lager. „Überlasse man doch . . . Gottlosen das Werk der Kreuzigung und Verhöhnung; ich will ja nichts haben, als in meinem armen Pirmasens leben, wirken und sterben!“<sup>19</sup> So schrieb Nardini an Bischof Nikolaus von Weis (1842–1869), der aber durch das eigenmächtige Handeln seines Diözesanpriesters ebenfalls tief gekränkt war. Schließlich gelang es, ein neues Haus zu erwerben, in das er am 1. Mai 1855 mit dreißig armen Kindern und bereits zehn Schwestern unter Leitung von Oberin Agatha Schwarz aus dem Miethäuschen umziehen konnte. Neben die Kinderfürsorge trat schon damals die Krankenpflege sowie die tägliche Speisung von über 100 Armen der Stadt (obwohl sich die Schwestern selbst nur von dünner Suppe und Brot ernährten) und ab September die Versorgung einiger alter und gebrechlicher Personen.

Eine dauernde Belastung für Nardini blieb die Sorge um die noch ausstehende staatliche Genehmigung. Obgleich er wiederholt nach München fuhr und persönlich bei König Max II. (1848–1864) vorsprach, gelang es ihm nur, die Anerkennung für das Pirmasenser Armenkinderhaus zu erwirken, nicht aber für seine Schwesterngemeinschaft. Letztere wuchs dennoch beständig, und Nardini war stets bestrebt, sein Werk noch weiter auszubauen. So versuchte er vor allem, den Jugendlichen des Armenkinderhauses nach ihrer Schulentlassung Hilfestellungen zu bieten. Während die Mädchen bis zum 16. Lebensjahr durch die Schwestern im Haushaltswesen, Kochen und Handarbeiten unterwiesen wurden, wollte er den Buben, die oft nur schwer den beruflichen Einstieg bewältigten, durch die Schaffung eines männlichen Zweiges seiner Genossenschaft eine Chance zur Berufsausbildung bieten. Diese „Franziskusbrüder“, für die er mehrere Gebäude erwarb, sollten die Ökonomie des Hauses führen, handwerkliche Arbeiten verrichten und die Jungen im Ackerbau und in verschiedenen Handwerksberufen (Schuhmacher, Schneider, Schreiner, Maurer) ausbilden. Obwohl sich die neue Einrichtung, der im November 1857 bereits 20 Brüder angehörten, gut bewährte, scheiterte sie letztlich am Widerstand des Staates, der seine Genehmigung verweigerte. Ein weiteres Projekt Nardinis war das 1857 gegründete „Kleine Studienseminar“, das mittellosen Knaben den Besuch des Gymnasiums ermöglichte, indem sie die öffentliche Lateinschule besuchten und im Armenkinderhaus gepflegt wurden. Aufgrund finanzieller Schwierigkeiten mußte dieses einzige Konvikt der Diözese Speyer, das auch zur Ausbildung für weltliche Berufe offenstand, nach dem frühen Tod des Stifters wieder geschlossen werden.

Trotz all dieser Verpflichtungen als „Vater der Armen“ vernachlässigte Nardini keineswegs die Seelsorge für seine über die Stadt und die umliegenden Orte zerstreuten Gemeindemitglieder, nutzte die kirchlichen Feste zu großer Prachtentfaltung und galt als gesuchter Beichtvater und Prediger. 1858 wurde der 37jährige zum Dekan gewählt und zum Schulinspektor für den Kreis Pirmasens ernannt. Da er unter dieser übergroßen Arbeitslast schier zusammenbrach, stellte er im Oktober des Jahres auf eigene Kosten (dem Bischof fehlten die Geldmittel) einen Kaplan an, und seit November 1860 stand ihm Michael Sebastian Wittmann, ein Großneffe des erwähnten Regensburger Weihbischofs Georg Michael Wittmann<sup>20</sup>, als Beichtvater und Spiritual seiner

<sup>18</sup> „Mainzer Journal“ vom 19. August 1855 (zit. nach Schranz [wie Anm. 14] 79).

<sup>19</sup> Nardini an Bischof Weis, 22. August 1855 (zit. nach Schranz [wie Anm. 14] 79; auch bei Bauer [wie Anm. 14] 24).

<sup>20</sup> Zu Michael Sebastian Wittmann vgl. Schranz (wie Anm. 14) 179f.

Schwesterngemeinschaft zur Seite. Nardinis Gesundheit war jedoch bereits gebrochen – und er wußte es. Am 11. Dezember 1861 – sieben Wochen vor seinem Tod – schrieb Dekan Nardini, erst 40 Jahre alt, sein Testament, in welchem er sein ganzes Werk, dem mittlerweile 248 Kinder und 220 Schwestern in 36 Niederlassungen (27 im rechtsrheinischen Bayern, 6 in der Rheinpfalz und 3 in Baden)<sup>21</sup> zugehörten, in die Hände des Bischofs von Speyer legte<sup>22</sup>. Im Stadtpfarrer von Zweibrücken, Franz Joseph Huth (1823–1888)<sup>23</sup>, einem Freund Nardinis, fand der Speyerer Oberhirte einen guten Superior (1862–1870) für die verwaiste Gemeinschaft. Am 12. Januar 1864 erfolgte nach verschiedentlichen Änderungen auch endlich die staatliche Genehmigung der Satzungen des „Katholischen Armenkinderhauses und des Schwesternhauses der Armen Franziskanerinnen in Pirmasens“<sup>24</sup>. So konnten – nunmehr auf solider rechtlicher Grundlage – zwischen 1862 und 1869 dreißig neue Niederlassungen gegründet werden, darunter 1864 die erste Filiale im Ausland, nämlich Hermannstadt im österreichischen Siebenbürgen (ab 1868 ungarisch, seit 1920 rumänisch)<sup>25</sup>. Überdies wurden Schwestern in Meran (Südtirol) sowie 1866 in österreichischen Lazaretten eingesetzt, und weitere Gesuche aus 50 Orten, darunter auch eines aus Nordamerika, lagen vor.

<sup>21</sup> Im Bistum Regensburg handelte es sich um folgende Filialen (das Jahr der Aufgabe einer Niederlassung wurde nur angegeben, falls sie noch im 19. Jahrhundert erfolgte):

Ort	Jahr der Gründung	Schwesternzahl bei Gründung	ggf. Aufgabe
Abbach	1858	2	1865
Cham	1860	4	
Donaustauf	1858	3	1862
Hirschau	1856	3	
Metten	1861	3	
Mintraching	1861	3	
Nabburg	1861	3	
Parsberg (2)	1861	7 (3/4)	
Regensburg (3)	1858/1860	12 (3/3/6)	
Regenstauf	1857	3	
Schwandorf	1860	4	
Straubing	1860	3	
Vilsbiburg	1858	3	
Wörth a. D.	1859	3	

Vorstehende Tabelle wurde zusammengestellt aus den Daten bei Schranz (wie Anm. 14) 6\*–59\*, der noch weitere Informationen zu den einzelnen Niederlassungen bietet (z. B. zu den jeweiligen Einsatzbereichen der Schwestern und zum Träger der Einrichtung) und darüber hinaus alle von 1855 bis 1925 gegründeten Niederlassungen auflistet (mit Schwesternstand von 1924). Vgl. auch die – allerdings unvollständige und nur bestehende Filialen berücksichtigende – Statistik in: Hundert Jahre Mällersdorfer Schwestern, Pirmasens – Mällersdorf 1855–1955, hg. v. Mutterhaus Mällersdorf/Ndb., München 1955, 77–95 mit Stand vom 1. 1. 1954.

<sup>22</sup> Das Testament Nardinis ist als Faksimile wiedergegeben bei Bauer (wie Anm. 14) 35.

<sup>23</sup> Näheres zu Huth, der die Pirmasenser Schwestern auch von ihrer 1859 in Zweibrücken begründeten Filiale kannte, bei Schranz (wie Anm. 14) 177–179 u. ö. sowie in: Hundert Jahre Mällersdorfer Schwestern (wie Anm. 21) 29.

<sup>24</sup> Hierzu ausführlich Schranz (wie Anm. 14) 188–198.

<sup>25</sup> Die dortigen Schwestern widmeten sich der Armen- und Krankenpflege, der Erziehung in ordenseigenen Schulen und der Ausbildung von Lehrerinnen. Vor dem Ersten Weltkrieg bestanden in 17 Ortschaften Siebenbürgens 22 Schwesternhäuser mit etwa 250 Ordensfrauen. Näheres bei Schranz 390–414 (wie Anm. 14).

## b) Das Mutterhaus in Mallersdorf (1870–1905)

Die geradezu stürmische Entwicklung der Ordensgemeinschaft verlangte den Ausbau des Pirmasenser Hauses, das jedoch durch seine eingezwängte Lage keine Erweiterung gestattete. Dazu kam, daß die Verbindung zwischen dem nahe der Westgrenze des Deutschen Reiches gelegenen Mutterhaus und den größtenteils im rechtsrheinischen Bayern befindlichen Filialen beschwerlich, zeitraubend und kostspielig war, zumal die nächste Bahnstation fünf Wegstunden von Pirmasens entfernt lag. So schien nicht nur eine Verlegung des Mutterhauses innerhalb von Pirmasens, sondern möglichst gleich an einen Ort in Bayern geboten<sup>26</sup>.

Nachdem der Krieg zwischen Bayern und Preußen 1866/67 die Ausführung dieses Plans zunächst verwehrt hatte, wurde man schließlich in der ehemaligen Benediktinerabtei Mallersdorf (Niederbayern) auf einer Anhöhe nördlich der Kleinen Laaber fündig. Der größte, in Privatbesitz befindliche Teil dieses weitläufigen Klosters mit 70 stattlichen und gut erhaltenen Räumen, reichem Grundbesitz sowie Ökonomiegebäude nebst Vieh und landwirtschaftlichem Gerät stand hier für 94000 Gulden zum Verkauf<sup>27</sup>. Am 24. April 1869 setzten die zweite Generaloberin M. Anastasia Glück (1864–1871)<sup>28</sup> und Pfarrer Huth ihre Unterschriften unter den Kaufvertrag. Dank eines günstigen Darlehens durch den der Gemeinschaft eng verbundenen Regensburger Bischof Ignatius von Senestrey (1858–1906)<sup>29</sup> konnten die 18000 Gulden, die

<sup>26</sup> Zunächst wurde nur an ein bayerisches Kloster für Exerzitien (eventuell mit Erholungsheim und Novizenhaus) gedacht, weswegen man sich 1864 in Regensburg, Metten, Hohenwart und Landshut nach geeigneten Gebäuden umsah, die sich aber allesamt als zu klein oder zu teuer erwiesen.

<sup>27</sup> Ein Grundriß mit Kennzeichnung der verkäuflichen Teile findet sich bei Schranz 257. Zur Geschichte des Klosters bis 1869 ausführlich Schranz (wie Anm. 14) 232–259, ferner Romuald Bauerreiß, Art. Mallersdorf, in: LThK<sup>2</sup> VI (1961) 1332f (Lit.).

<sup>28</sup> Die erste Generaloberin M. Agatha Schwarz, die sich zu Lebzeiten Nardinis aufs ganze gesehen durchaus bewährt hatte, zeigte sich nach seinem Tode mit der Leitung des jungen Ordens deutlich überfordert. Da es ihr an Weitblick, Bescheidenheit und pädagogischem Geschick fehlte, kam es zu schweren Unstimmigkeiten in der Ordensfamilie, die Bischof Weis dazu veranlaßten, 1864 eine Neuwahl der Generaloberin anzuordnen und M. Agatha schließlich sogar das Ausscheiden aus der Genossenschaft nahezu legen. Nach ihrem Austritt zog sie sich bis auf gelegentliche Besuche einer nahegelegenen Filiale in ihren Heimatort Geinsheim zurück, wo sie 1892 verstarb. Ihre aus Pfaffenhausen stammende Nachfolgerin sorgte für regelmäßige Exerzitien der Schwestern und war auch auf deren gesundheitliches Wohlergehen bedacht. So verlegte sie das morgendliche Aufstehen von 4 auf 5 Uhr und milderte das strenge Fasten durch zwei Fleischtage pro Woche. Anastasia Glück nahm die Wiederwahl aus gesundheitlichen Gründen 1871 nicht mehr an und starb 1888. Näheres bei Schranz (wie Anm. 14) 160–162, 181–184, 199f u. ö. (Register!) sowie in: Hundert Jahre Mallersdorfer Schwestern (wie Anm. 21) 25–27, 30–32.

<sup>29</sup> Senestrey hatte bereits 1860 sechs Schwestern der jungen Genossenschaft zur Haushaltsführung in das Bischöfliche Klerikalseminar berufen; außerdem waren von 1858 an im St. Josephshaus und ab 1860 im Mathildenspital und Bruderhaus Schwestern zur Pflege von Kindern, Kranken und Alten eingesetzt. Seither hatte der Regensburger Oberhirte das Wachsen der Ordensgemeinschaft wohlwollend verfolgt und gerne die Zustimmung zum Einzug in sein Bistum gegeben, zu dessen Gelingen er durch ein in beliebigen Teilen und zu beliebiger Zeit zahlbares Darlehen in Höhe von 20000 Mark wesentlich beitrug. Daher wird er in der Festschrift zum 100jährigen Bestehen der „Mallersdorfer Schwestern“ sogar als „der eigentliche Begründer des Mutterhauses der Armen Franziskanerinnen in Mallersdorf“ bezeichnet (Hundert Jahre Mallersdorfer Schwestern [wie Anm. 21] 35). Auch fortan stand Senestrey der Ordensleitung mit Rat und Tat zur Seite, veranlaßte und approbierte die von Superior Hundhammer vor-

sofort zu erlegen waren, aufgebracht und unverzüglich mit den Umzugsvorbereitungen und der Inbetriebnahme der Landwirtschaft begonnen werden. Im August und September übersiedelten die übrigen Schwestern<sup>30</sup>, denen am 23. November die Ordensleitung folgte. In Pirmasens blieben nur 30 bis 35 Schwestern zurück, die die notwendigen Dienste im weiterhin betreuten Armenkinderhaus sowie in der Pirmasenser Armen- und Krankenpflege verrichteten<sup>31</sup>.

In ihrer neuen Wirkungsstätte Mallersdorf, nach der die Schwestern im Volksmund fortan benannt wurden, begrüßte man die Ansiedlung der klösterlichen Gemeinschaft sehr, wie aus einem Schreiben des dortigen Bezirksamtes an die Regierung von Niederbayern aus dem Jahre 1870 hervorgeht: „Die Wirksamkeit und der Einfluß, den die Anwesenheit dieser religiösen Genossenschaft im Bezirke äußert, ist anerkennenswert. Nicht nur, daß mehrere Krankenschwestern die Pflege im hiesigen . . . Distriktkrankenhaus . . . unentgeltlich besorgen, sondern es werden von hier beständig solch gut geschulte Krankenschwestern in die Dörfer zu Privat-Familien des Bezirkes geholt. Mißbilligende und unzufriedene Äußerungen bezüglich dieser religiösen Genossenschaft dahier in Mallersdorf konnten nicht in Erfahrung gebracht werden; für den hiesigen Ort ist dieser Zuwachs von 117 Personen sogar ein sehr erwünschter, indem für Beschaffung von Naturalien, Hauseinrichtungsgegenständen, Kleidung usw. seitens der Genossenschaft immerhin im Jahre die Summe von 30000 Gulden im Orte Mallersdorf verkehrt wird.“<sup>32</sup>

Unter der dritten Generaloberin M. Hieronyma Eder (1871–1903) vergrößerte sich die Ordensgemeinschaft auf etwa 2000 Schwestern<sup>33</sup>, was eine Erweiterung und Umgestaltung der Kloster- und Ökonomiegebäude erforderlich machte. Unterstützt von den Superioren Joseph Hundhammer (1870–1899) und Joseph Ferstl (1899–1906)

genommene Neugestaltung der im wesentlichen bis heute gültigen Ordensregel (ausführliche Inhaltsangabe bei Schranz [wie Anm. 14] 304–308) und gönnte sich fast alljährlich einige Tage der Erholung in Mallersdorf, wo er wiederholt Neueinkleidungen persönlich vornahm. Weiteres hierzu in Hundert Jahre Mallersdorfer Schwestern (wie Anm. 21) 33–35, zu Senestrey allgemein bei Hausberger, Geschichte (wie Anm. 5) 156–192; Paul Mai, Art. Senestréy, Ignatius von, in: Gatz, Bischöfe (wie Anm. 5) 699–702.

<sup>30</sup> Von rund 350 bis Mitte des Jahres 1868 eingekleideten Schwestern waren etwa 70 (20%) verstorben und circa 40 (11%) ausgetreten (vgl. Schranz [wie Anm. 14] 217).

<sup>31</sup> Zur weiteren Entwicklung in Pirmasens siehe Schranz (wie Anm. 14) 352–366.

<sup>32</sup> Bezirksamt Mallersdorf an die Regierung von Niederbayern, 9. Juli 1870 (zit. nach Bauer, Wie es begann 6). – Über die Geschichte der Mallersdorfer Schwestern informiert vor allem die bereits 1925 erschienene, aber immer noch grundlegende Monographie des Ludwigshafener Gymnasiallehrers Ludwig Schranz (zur Entwicklung seit dem Umzug: Schranz [wie Anm. 14] 269–653) und die Festschrift zum 100jährigen Jubiläum 1955 (Hundert Jahre Mallersdorfer Schwestern [wie Anm. 21] 24–53); vgl. ferner die Sonderausgabe „125 Jahre Kloster Mallersdorf“ der Zeitschrift der Mallersdorfer Schwestern „im blickpunkt“ (5 [1994] H. 3) mit historischen Beiträgen von M. Radegund Bauer und M. Godehard Haushofer sowie den zum gleichen Anlaß erschienenen Beitrag von Gudrun Wittmann, Ein in tätiger Nächstenliebe gelebter Glaube, in: RB, Nr. 44 vom 6. Nov. 1994, 8–10; ferner: Heimbucher (wie Anm. 10) 29f.; Giancarlo Rocca, Art. Povere Francescane della Sacra Famiglia, in: DIP VII (1983) 211 f.

<sup>33</sup> Im Jahre 1900 waren es einschließlich der Novizinnen bereits über 1500 Schwestern in 250 Niederlassungen (davon im Bistum Regensburg 91 Häuser mit 460 Schwestern und 178 Novizinnen; nach Joseph Schlecht, Bayerns Kirchen-Provinzen. Ein Überblick über Geschichte und gegenwärtigen Bestand der Katholischen Kirche im Königreich Bayern, München 1902, 97). Die Zahl der in der Obhut der Mallersdorfer Schwestern befindlichen Zöglinge belief sich im Jahr 1899 auf 2200 (nach Schranz [wie Anm. 14] 313).

gelang ihr auch die Vermehrung der Niederlassungen, namentlich in Siebenbürgen. Im Jahre 1893 wurde die „Kongregation der Armen Franziskanerinnen von der hl. Familie zu Mallersdorf“, die im März 1905 bereits das 50jährige Jubiläum ihres Bestehens feiern konnte, als öffentlich-rechtliche Körperschaft anerkannt<sup>34</sup>.

## 2. Die Armen Franziskanerinnen von der Buße in Aiterhofen

Im Jahr 1840 taten sich in Geltolfing bei Straubing Anna Fraundorfer (1806–1877)<sup>35</sup> und weitere sechs sozial engagierte junge Frauen zu einem Verein zusammen, dessen Zweck die Gründung eines Klosters war, in dem sie sich der Erziehung armer, verlassener und namentlich unehelich geborener Kinder sowie der Krankenpflege – vor allem an armen Dienstboten – widmen wollten. Dem Pfarrer des nahegelegenen Ortes Aiterhofen, Georg Stummer (1794–1869), gelang es, den Regensburger Bischof Valentin von Riedel (1842–1857)<sup>36</sup> dem Vorhaben geneigt zu machen. Nachdem 1846 auch die königliche Genehmigung und im Jahr darauf der Bau des Klosters erfolgt war, kam 1848 die Nonne Clara Wittmann aus dem Regensburger Klarissenkloster nach Aiterhofen, um dort als provisorische Oberin und Novizenmeisterin den Grundstein für ein klösterliches Leben nach der franziskanischen Drittordensregel zu setzen. Zwei Jahre später legten die ersten 13 Schwestern ihre Profess ab und verpflichteten sich zur Klausur. Neben der ambulanten Tätigkeit hatten die Gründerinnen, deren geistlicher Führer der „Segenspfarrer“ Franz Sales Handwercher (1792–1853) von Oberschneiding war<sup>37</sup>, den Bau eines Krankenhauses und eines Erziehungsheimes angestrebt; zwar scheiterte ersterer Plan an finanziellen Problemen, aber dafür konnte der schulische Bereich von der im Jahre 1900 21 Ordensfrauen zählenden Gemeinschaft nach Überwindung staatlicher Hürden rasch ausgebaut werden<sup>38</sup>.

Aufs Ganze gesehen ist es nicht zu hoch gegriffen, wenn man im Blick auf das katholische Bayern mit Peter Rummel behauptet, daß es gerade die weiblichen Ordensgemeinschaften waren, „die mit kurzer Unterbrechung bis in die Mitte des

<sup>34</sup> Genaueres bei Schranz (wie Anm. 14) 348–351 bzw. 451–455.

<sup>35</sup> Weiteres zur nachmals M. Angela benannten Ordensgründerin, die es nie werden konnte, nicht Oberin geworden zu sein, und in Isolierung und geistiger Verwirrung starb, bei Willibald Kammermeier, Gott wohnt in den Zeichen der Zeit. Geschichte der Franziskanerinnen von der Buße in Aiterhofen, hg. anlässlich des 150jährigen Bestehens der Kongregation 1846–1996, Straubing 1996, 5–8, 26–29, 47–52, 56, 64, 97f, 101–104. – Zu den Anfängen in Geltolfing (1840–1844) siehe den umfangreichen Aktenvorgang in BZAR, OA Kl 131 Nr. 1.

<sup>36</sup> Siehe zu Riedel Hausberger, Geschichte [wie Anm. 5] 139–155; Paul Mai, Art. Riedel, in: Gatz, Bischöfe [wie Anm. 5] 616f.

<sup>37</sup> Zum Sailer Schüler Handwercher allgemein siehe Alois Winklhofer, Franz Sales Handwercher, ein heiligmäßiger niederbayerischer Pfarrer (1792–1853), in: Ostbairische Grenzmarken 5 (1961) 172–194; August Leidl, Franz von Sales Handwercher (1792–1853), der Segenspfarrer von Oberschneiding, in: Schwaiger, Lebensbilder (wie Anm. 5) 603–610 (Quellen und Lit.); Kammermeier (wie Anm. 35) 16–20; speziell zu seinem Wirken für die Schwestern in Aiterhofen Kammermeier 21–23, 40; Winklhofer a. a. O. 189.

<sup>38</sup> Zur Entwicklung der schulischen Einrichtungen – Mädchenvolksschule, Ausbildung von Näherinnen (ab 1913), Unterricht in Buchführung (ab 1915) und Maschinenschreiben (ab 1917) – Kammermeier (wie Anm. 35) 64–69. – Zu den Franziskanerinnen von Aiterhofen (St. Joseph) insgesamt vgl. vor allem Kammermeier, ferner Giancarlo Rocca, Art. Francescane, di Aiterhofen, in: DIP IV (1977) 216f; Hausberger, Geschichte (wie Anm. 5) 146 sowie die ungedruckten Quellen in BZAR, OA Kl 131 Nr. 2 und 3.

20. Jahrhunderts hinein vorrangig vor anderen Institutionen sich um die Betreuung der Kinder in Heimen, Horten und Kindergärten bemühten, die religiöse und allgemeine Erziehung der Mädchenjugend in öffentlichen und privaten Schulen förderten und die Pflegebedürftigen und Behinderten in Krankenhäusern, Anstalten und ambulanten Stationen betreuten . . . Dabei stand das ihnen vom Staat oder von den Kommunen gewährte Entgelt in keinem Verhältnis zu ihrer Leistung. Nicht Gewinnstreben, sondern selbstloser Einsatz gemäß dem Gebot christlicher Nächstenliebe war der eigentliche Beweggrund für diese Ordensgemeinschaften, die sich eines immer stärkeren Zulaufs erfreuten.“<sup>39</sup>

### 3. Die Barmherzigen Brüder und die Behindertenfürsorge

Neben den drei „Aposteln“ der bayerischen Behindertenhilfe – Joseph Probst in Ecksberg, Johann Evangelist Wagner in Dillingen und Dominikus Ringeisen in Ursberg<sup>40</sup> – war es im 19. Jahrhundert vor allem der Hospitalorden des hl. Johannes von Gott (Barmherzige Brüder), der sich der körperlich und geistig Behinderten annahm. Dieser Männerorden, der in Bayern auf karitativem Gebiet als einziger in größerem Umfang tätig wurde, faßte 1622 in Neuburg an der Donau Fuß. Während die 1750 in München gegründete Niederlassung beim Spital St. Maximilian 1809 endgültig aufgehoben wurde, konnte das ebenfalls säkularisierte Neuburger Haus 1831 wiederhergestellt werden. Zur wichtigsten Persönlichkeit für die weitere Geschichte des Hospitalordens in Bayern sollte der Pfarrer von Staudheim bei Neuburg, Franz Xaver Markmiller (1800–1879), avancieren, der 1839 mit 39 Jahren in das Neuburger Kloster St. Wolfgang eintrat und als P. Magnobonus die Ausbreitung der Gemeinschaft entscheidend vorantrieb<sup>41</sup>. Den Reigen der Klostergründungen eröffnete das Männerkrankenhaus im niederbayerischen Straubing, das P. Magnobonus Markmiller 1844 mit drei Novizen übernahm und bis 1850 selbst als Prior leitete. 1845 konnte man in das vom Orden angekaufte frühere Franziskanerkloster umziehen, das 1904/5 durch einen Neubau auf 154 Betten erweitert wurde<sup>42</sup>. Von den zahlreichen weiteren Gründungen seien nur diejenigen im Bistum Regensburg angeführt: 1863 entstand eine

<sup>39</sup> Peter Rummel/Immolata Wetter, Die nichtmonastischen Ordensgemeinschaften, in: Walter Brandmüller (Hg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte III, St. Ottilien 1991, 798.

<sup>40</sup> Der damalige Augsburger Generalvikar und spätere Regensburger Bischof Antonius Henle sagte über Ringeisen einmal: „Etwas konnte der Superior Ringeisen besser als sein Patron, der hl. Josef: das Betteln. Hätte Ringeisen in Bethlehem um eine Herberge für die Mutter Gottes bitten müssen, er hätte sie sicher erhalten; er wäre einfach nicht gegangen bis er ein gutes Geheiß gehabt hätte.“ (Zit. nach Andreas Duttler, Die Fürsorge-Anstalten in Ursberg und ihre soziale Bedeutung, Würzburg 1932, 6).

<sup>41</sup> Näheres zu Markmiller, der sich beim Studium in Dillingen mit dem späteren Regensburger Oberhirten Valentin Riedel angefreundet und aufgrund negativer Eindrücke bei den Barmherzigen Brüdern in Wien erst nach einigem Zögern zum Ordenseintritt entschlossen hatte, bei Marzell Oberneder, Chronik der Barmherzigen Brüder in Bayern, Regensburg 1970, 37–43 und dems., P. Magnobonus Markmiller, in: 350 Jahre Barmherzige Brüder in Bayern, hg. v. Provinzialat des Ordens der Barmherzigen Brüder, Regensburg (Festschrift), Regensburg 1972, 103–106.

<sup>42</sup> Zum Straubinger Kloster ausführlich Oberneder (wie Anm. 41) 151–208; zum Gründungsvorgang vgl. auch die Korrespondenz in BZAR, OA Kl 84 Nr. 15. Speziell zum Neubau siehe: Das neue Krankenhaus der barmherzigen Brüder zu Straubing. Eröffnet am 24. Januar 1905, Straubing 1905.

Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder in Heiligbrunn, die zwei Jahrzehnte später den Mällersdorfer Schwestern übergeben wurde, 1866 folgten zwei Niederlassungen in Burglengenfeld, nämlich an der Kreisrettungsanstalt St. Raphael für schwachsinnige Knaben und am städtischen Krankenhaus St. Vitus, die jedoch nur bis 1871 bzw. 1883 bestanden und dann ebenfalls in die Obhut der Mällersdorfer Schwestern gelangten<sup>43</sup>. Da der Kulturkampf auch bei einigen Barmherzigen Brüdern Zukunftsängste ausgelöst hatte, gingen 1876 auf Bitten des aus Metten stammenden Benediktinerabtes Bonifaz Wimmer vier Religiösen mit Billigung des Ordensgenerals in die USA und begründeten in Lancaster (Pennsylvania) ein Krankenhaus mit 20 Betten, das allerdings wegen fehlender Finanzhilfe 1882 an eine Schwesternschaft übergeben wurde. Ebenso sollten Aktivitäten bayerischer Hospitalbrüder im Heiligen Land nur von kurzer Dauer sein.

Als der erste Provinzial P. Magnobonus, der auch eine ganze Novizengeneration in der Chirurgie ausgebildet hatte<sup>44</sup>, 1879 nach 55 Priester- und 40 Ordensjahren starb, umfaßte die bayerische Ordensprovinz insgesamt 10 Konvente mit 420 Betten und 87 Brüdern. Spirituell gefestigt und materiell gesichert, wurden in den folgenden Jahren weitere Filialen auf bayerischem Boden in Angriff genommen, so zunächst 1884 eine Kretinenanstalt für Niederbayern in Straubing, die größtenteils durch den Passauer Bischof Franz von Weckert gestiftet worden war und 1893 in ein neues Gebäude für 130 (männliche) Pfleglinge verlegt werden konnte; sodann 1891 eine große Anstalt für männliche Behinderte in der ehemaligen, inzwischen als Steingutfabrik genutzten Benediktinerabtei Reichenbach am Regen (Oberpfalz), die bei einem Brand im September 1897 schwer beschädigt, aber rasch wiederaufgebaut wurde. Noch im selben Jahr wie Reichenbach konnten die Barmherzigen Brüder im niederbayerischen Johannesbrunn bei Vilsbiburg ein kleines Kloster von Servitinnen übernehmen und dort ein Versorgungsheim für 35 altersschwache und pflegebedürftige Männer einrichten<sup>45</sup>. Die letzte Erwerbung im 19. Jahrhundert (1899) bildete das ruhig gelegene Hofgut Kostenz im Bayerischen Wald, das 1901 als „Rekonvaleszentenheim“ mit 75 Betten eröffnet wurde.

So war in nur sieben Jahrzehnten der weite Weg vom letzten Neuburger Klosterbruder Eberhard Hack zur blühenden Ordensprovinz mit 14 Niederlassungen zurückgelegt worden, wo sich mehr als 260 Brüder getreu dem Vorbild ihres Gründers, des hl. Johannes von Gott, täglich über 1800 Kranker annahmen<sup>46</sup>. Hierbei galt

<sup>43</sup> Zu Heiligbrunn und Burglengenfeld vgl. Oberneder (wie Anm. 41) 780f.

<sup>44</sup> Sofort nach Ablegung seiner Gelübde hatte Markmiller die Chirurgenschule in Landshut absolviert und seine Kenntnisse 30 Jahre lang – auch noch als Exprovinzial – an die Novizen weitergegeben.

<sup>45</sup> Zu den genannten drei Niederlassungen ausführlich Oberneder (wie Anm. 41) 384–422, 424–474, 742–769; Gregor Schwab, Die Bayerische Provinz der Barmherzigen Brüder mit kurzen Lebensgeschichten und kleinen Notizen von heiligmäßigen und frommen Brüdern zum 300jährigen Jubiläum der Seligsprechung des Stifters des Hospitalordens des Heiligen Johannes von Gott, Patrons aller Kranken und Hospitäler, sowie zum 100jährigen Gedächtnisse der Wiedererrichtung dieses Ordens in Bayern, Neuburg a. D. 1930, 58–69; speziell zu Straubing und Reichenbach: Die niederbayrische Kretinenanstalt der Barmherzigen Brüder in Straubing, in: Charitas 13 (1907/8) 14–20; Karl Rupprecht, Die Jugendabteilungen in den Wohltätigkeits- und Pflegeanstalten des Ordens der Barmherzigen Brüder in Bayern. 1. Reichenbach/2. Die Kretinenanstalt Straubing, in: BCBl 15 (1916) 223–230, 262–269; zum Gründungsvorgang siehe auch die Korrespondenz in: BZAR, OA Kl 84, Nr. 19.

<sup>46</sup> Stand 1905 (nach Oberneder [wie Anm. 41] 797). – Eine detaillierte Statistik für 1845–1965 (jeweils in Zehnjahresabständen) bietet Oberneder 796f.

stets, was P. Magnobonus Markmiller 1849 so formuliert hatte: „Die Ordenshäuser der Barmherzigen Brüder dürfen Vermögen besitzen, das aus milden Vermächtnissen und dem Almosen edler Menschenfreunde gesammelt wird; aber dasselbe ist nicht Klostergut, sondern ist und bleibt Armen- und Krankengut, wovon vor allem für die Bedürfnisse der Kranken gesorgt werden muß, die Ordensbrüder aber zu ihrer Notdurft davon gebrauchen dürfen. Diese sollen ihren Lohn allein im Himmel erwarten.“<sup>47</sup>

In allen katholischen Behinderteneinrichtungen wurde darauf Wert gelegt, den Behinderten nicht nur Pflege und Versorgung zukommen zu lassen, sondern auch Förderung, Beschäftigung und Schulung, wobei man außer der Bevölkerung und dem Klerus auch staatliche und kommunale Stellen zur finanziellen Unterstützung der jeweiligen Einrichtung anhielt. Neben der Sicherung menschlicher Grundbedürfnisse in einem geschützten, aber möglichst vielgestaltigen und zunehmend ausdifferenzierter Lebensraum stand im Mittelpunkt die Integration in eine Großfamilie, so wie sie auch in der damaligen Gesellschaft die Regel war. Die Behindertenarbeit vollzog sich bis weit in das 20. Jahrhundert hinein fast ausschließlich in Vollzeiteinrichtungen unter kirchlicher Trägerschaft. Schon aufgrund der schlechten Verkehrsverbindungen sowie der oft mangelhaften materiellen Absicherung und des meist großen Einzugsbereiches der Behindertenanstalten war kaum eine andere Organisationsform als in einer geschlossenen Einrichtung mit eigener Sozialstruktur und Selbstversorgung denkbar, wobei Familienkontakte jedoch stets möglich und erwünscht waren. „Blickt man zurück auf das 19. Jahrhundert und die ersten Jahrzehnte des 20. . . ., so kann man nur feststellen, welche ungewöhnlichen Leistungen damals die Behinderteneinrichtungen vollbracht haben. Ungewöhnlich die Pionierarbeit der Gründer, ihr Erfindungsreichtum, ihre Sensibilität für Förderung und Therapie, ihre unternehmerische Risikobereitschaft in wirtschaftlichen und finanziellen Fragen. Bei alledem war ihnen bewußt, daß sie als Teil der Gesellschaft und der Kirche handelten, daß sie die Gesellschaft und die Kirche mit in die Verantwortung einbeziehen mußten.“<sup>48</sup>

### III. Karitativ tätige Vereine

Der engen Verflechtung mit der gesellschaftlichen Entwicklung ist es zuzuschreiben, daß seit 1848 die großflächige Assoziationsbewegung jener Zeit auch auf die deutschen Katholiken übergriff. „Geschichtlich betrachtet waren die katholischen Verbände die Rüstung, mit der sich die Kirche die Freiheit von der Bevormundung des anfangs absolutistisch-bürokratischen und später parlamentarisch-liberalistischen Staates erkämpft hat.“<sup>49</sup> So entstanden Vinzenz- und Elisabethenvereine, das Seraphische Liebeswerk, Marianische Mädchenschutz-, Abstinenz- sowie Kranken- und Jugendfürsorgevereine. In der Mehrzahl handelte es sich um Laienvereine, die aber nicht selten von Geistlichen geleitet wurden, wobei dies etwa beim Regensburger Vinzenzverein die Statuten zeitweise sogar zwingend vorschrieben. Im Hinblick auf die katholische Frauenbewegung ist besonders der Marianische Mädchenschutzverein

<sup>47</sup> Zit. nach Schwab (wie Anm. 45) 12.

<sup>48</sup> Georg Hüßler, Ursberg – Beispiel kirchlicher Behindertenarbeit, in: JDCV 1985, 192–201, hier: 195.

<sup>49</sup> Joseph Listl, Die katholischen Organisationen und Verbände als gesellschaftliche Gründungen des 19. Jahrhunderts, in: Heinrich Krauss / Heinrich Ostermann (Hgg.), Verbandskatholizismus? Verbände, Organisationen und Gruppen im deutschen Katholizismus, Kevelaer 1968, 9–42, hier: 39.

erwähnenswert, da er als „erste überregionale, von Frauen selbständig geleitete Organisation auf dem Gebiet der Frauencaritas“ einen Meilenstein bildet<sup>50</sup>.

### 1. Der Regensburger Vinzenzverein

„Junge Leute aus höheren Ständen sieht man in abendlichen Stunden, oft selbst in Nacht und Nebel, die abgelegensten Gassen und Winkel einer großen Stadt durchwandeln, gewisse Häuser aufmerksam suchen, sich vor denselben aufhalten und endlich die Schwellen derselben betreten. Anderwärts erblickt man sie in angelegentlicher Unterhaltung begriffen mit Soldaten, jungen Leuten, Männern und Weibern vom gemeinen Stande; man sieht sie kommen und wiederkommen in die nämlichen Stadtviertel, zu den nämlichen Personen . . . Was mögen sie wohl bei allem Diesem beabsichtigen? Suchen sie sich etwa in den armen Hütten ein Opfer der Verführung, das ihrer schnöden Lust fröhnen soll? Hat ihr öfterer Verkehr mit Soldaten und gemeinen Leuten zum Zweck, dem Volke revolutionäre Grundsätze beizubringen? Ja, sie suchen Opfer fremder Verführung auf, aber um sie aus den Schlingen zu retten, in welche das Laster sie gestürzt hat; sie suchen gemeinen Leuten, Jünglingen und Soldaten Grundsätze beizubringen, aber Grundsätze der Tugend und der Religion, die sie auf der gefahrvollen und mühseligen Bahn ihres gegenwärtigen Lebens sicher zu einem glückseligen Ziele geleiten sollen. Sie bestreben sich, Menschen, welche außer der christlichen Ordnung in Laster und Ausschweifung lebten, durch Ermahnung sowohl als durch thätige Hülfe in den Frieden und die Ehrbarkeit des christlichen Ehestandes zu versetzen. Sie setzen sich in Berührung mit Menschen, welche das langwierige Elend und die Verachtung, in der sie schmachteten, zu Feinden der Gesellschaft gemacht, und suchen sie an eine sittlich-religiöse Lebensordnung zu gewöhnen, von welcher sie sich später nimmermehr trennen mögen.“ Mit diesen bewundernden Worten beschrieb die Zeitschrift „Der Katholik“ 1844<sup>51</sup> das Wirken der Mitglieder in den ersten Vinzenzkonferenzen, die der Student Antoine-Frédéric Ozanam (1813–1853) wenige Jahre zuvor in Frankreich begründet hatte.

1833 war nämlich in Paris der Startschuß gefallen für eine nach Geschwindigkeit und Umfang schier beispiellose Ausbreitung der vinzentinischen Bewegung in Frankreich und darüber hinaus, die ihren Grund vor allem darin hatte, daß der Vinzenzverein „die einzige Form organisierter Laiencaritas für die katholische Männerwelt war und so manchem willkommene Gelegenheit zur praktischen Nächstenliebe bot, die er sonst wohl nur durch Eintritt in einen caritativen Orden gefunden hätte“<sup>52</sup>. So gab es 1855, also nur 22 Jahre nach der Gründung, schon knapp 3000 Konferenzen in 17 Ländern, darunter 20 in Bayern und 168 im übrigen Deutschland<sup>53</sup>.

<sup>50</sup> Barbara Nichtweiß, IN VIA Katholische Mädchensozialarbeit – Deutscher Verband. 100 Jahre auf dem Weg, in: JDCV 1996, 326–334, hier: 331. – Vgl. Alfred Kall, Katholische Frauenbewegung in Deutschland. Eine Untersuchung zur Gründung katholischer Frauenvereine im 19. Jahrhundert, Paderborn u. a. 1983, 323–330.

<sup>51</sup> Die Vereine vom heiligen Vincentius von Paulo, in: Der Katholik 24 (1844) 715 f, hier: 716. – Die Überschrift dieses Beitrags ist mit einer Fußnote versehen, die lautet: „Nicht in Deutschland, denn da gibt's noch nichts der Art, sondern – in Frankreich!“

<sup>52</sup> Hermann Bolzau, Vinzenzgeist und Caritasorganisation, in: Ders. (Hg.), Vinzenzgeist und Vinzenzverein. Festgabe zum hundertjährigen Bestehen des Vinzenzvereins, Köln 1933, 48–63, hier: 49. – Auch Anfeindungen von verschiedenen Seiten konnten die erstaunliche Ausbreitung der Vinzenzkonferenzen nicht verhindern. Näheres bei Heinrich Auer, Friedrich Ozanam, der Gründer des Vinzenzvereins. Ein Leben der Liebe, Freiburg i. Br. 1933, 131–136.

<sup>53</sup> Vgl. hierzu Bolzau (wie Anm. 52) 48 und die detaillierte Tabelle bei Auer (wie Anm. 52) 107 f.

Im Jahre 1849 hatte sich auch in Regensburg eine zunächst durchaus traditionelle Vinzenzkonferenz gebildet<sup>54</sup>, deren Gründer der Priester Dr. Thomas Wisner (1810–1879) war. Wisner, der sich auch sonst sozial stark engagierte, hatte den Vinzenzverein sicherlich als Hofprediger in München kennengelernt, wo seit 1845 die erste deutsche Konferenz bestand. Er wurde zum Vorstand gewählt und amtierte bis 1865<sup>55</sup>. Der Regensburger Verein sollte sich jedoch bald durch drei Eigenheiten von den übrigen bayerischen Konferenzen und mit Ausnahme Breslaus auch von sämtlichen deutschen Konferenzen unterscheiden. Erstens lehnte er den Anschluß an den Münchener Provinzialrat und damit auch an Paris ab und machte sich selbständig. Zweitens gestattete schon die zweite Fassung der Statuten aus dem Jahre 1853 die Aufnahme unbescholtener Personen beiderlei Geschlechts, also auch von Frauen, und drittens stand der Verein in Regensburg fast immer unter geistlicher Leitung, was in den Statuten von 1884 (§ 21) sogar zwingend vorgeschrieben wurde. Die Tätigkeit des Regensburger Vinzenzvereins auf dem Gebiet der Armenfürsorge war mit demjenigen in München durchaus vergleichbar. Selbst ein Glückshafen, für den die Stadtverwaltung bis 1902 sogar den Reichssaal zur Verfügung stellte, fehlte nicht. Allerdings scheint hier während der ersten drei Jahrzehnte die Geldunterstützung für die etwa 250 bis 300 „Vereinsarmen“ im Vordergrund gestanden zu haben; auch lag die Last der unmittelbaren karitativen Arbeit hauptsächlich auf den Schultern der weiblichen Mitglieder, von denen 1882 jedes zehnte arme betreute. Allerdings scheinen an dieser ungleichen Arbeitsverteilung die Frauen selbst nicht schuldlos gewesen zu sein, wird doch schon 1851 auf dem 5. Katholikentag in Mainz hervorgehoben, daß die Frauenabteilung des Regensburger Vereins einen „unglaublichen Eifer und einen wahren Fanatismus der christlichen Liebe“<sup>56</sup> an den Tag lege. Schließlich ist für Regensburg neben kirchlichen und kommunalen Stellen ein besonders großzügiger Förderer namentlich zu nennen, nämlich das fürstliche Haus Thurn und Taxis, das dem Vinzenzverein außer dem Jahresbeitrag eine jährliche Weihnachtsspende zur Beschaffung von Brennmaterial und außerordentliche Spenden in vierstelliger Höhe bei besonderen Anlässen zukommen ließ<sup>57</sup>. Im Jahre 1922 übertrug man die Unterstützung der (vorwiegend katholischen)

<sup>54</sup> Ein Exemplar der gedruckten „Satzungen und Geschäftsordnung des Vereines vom heil. Vincenz von Paul“ (Regensburg 1849) ist in BZAR, OA 1783 erhalten.

<sup>55</sup> 1835 zum Priester geweiht, erhielt Wisner 1848 ein Kanonikat am Kollegiatstift zur Alten Kapelle in Regensburg und war seit 1855 Dechant an diesem Stift. Wie Kühle (87) berichtet, nahm Wisner, der auch als Redakteur der Zeitschrift „Sion“ tätig war, am 25. Juni 1849 an einer Sitzung des Münchener Vinzenzvereins teil. Über den gebürtigen Straubinger, der zudem Hauptbegründer und langjähriger Vorstand des „Kindheit-Jesu-Erziehungshauses für verlassene Mädchen“ in Regensburg war, und seine diversen Stiftungen enthält Weiteres: Ein christlich-soziales Lebensbild, in: Christlich-soziale Blätter 13 (1880) 758–764 (Nachruf). Vornehmlich über die auf testamentarische Anordnung aus dem Nachlaß finanzierte und von Mallersdorfer Schwestern betreute „Dechant Wisner'sche Erziehungsanstalt für arme Kinder“ informieren: 100 Jahre Dechant-Wisner-Stiftung Kinderheim Regenstein 1880–1980, hg. v. Verw.-Rat der Dechant-Wisner-Stiftung, Regenstein 1980 (Abb.); Georg Jobst, Dr. Thomas Wisner – Ein Herz schlug für Regenstein, in: Erich Buchmeier / Georg Jobst (Red.), 1000 Jahre Regenstein 970–1970, Regensburg 1970, ohne Seitenzählung.

<sup>56</sup> Zit. nach Elvira Mayer-Montfort, Aus der Geschichte der deutschen Elisabethvereine, in: Mathilde Otto (Hg.), Elisabethgeist und Elisabetharbeit. Zum VII. Centenarium den deutschen Elisabeth- und Frauen-Vinzenzvereinen gewidmet, Freiburg i. Br. 1931, 13–34, hier: 27.

<sup>57</sup> „Seit 1899 findet sich jedes Jahr eine Spende von mindestens 1000 M verzeichnet.“ (Undatiertes Blatt „Fürstenspende“; BZAR, Vincenzverein, Fasz. 5). – Hingewiesen sei an dieser Stelle auf die „Fürstlich Thurn und Taxis'sche Notstandsküche“, die aufgrund der nach dem

Armen auf neugebildete Pfarrkonferenzen, die jedoch bald von der Pfarrcaritas und dem Herz-Jesu-Liebeswerk abgelöst wurden<sup>58</sup>. So blieb dem Regensburger Zentralverein als Tätigkeitsfeld nur mehr die ambulante Krankenpflege, die bereits seit langem Ordensschwestern wahrnahmen.

Für diese Aufgabe hatte nämlich schon 1858 Vorstand Wisner drei Arme Franziskanerinnen aus dem Mutterhaus zu Pirmasens in die ehemalige Reichsstadt gerufen. Die Ordensfrauen entlasteten zugleich Apolonia Diepenbrock (1799–1880), die Schwester des Breslauer Kardinals Melchior von Diepenbrock<sup>59</sup>, welche sich mit einigen Dienstboten und Helferinnen seit 1834 – zuerst in einer Mietwohnung und dann im 1852 angekauften „Josephshäuschen“ – aufopfernd um katholische Hilfsbedürftige und Kranke in Regensburg kümmerte. 1860 wirkte sie zudem maßgeblich an der Begründung eines Waisenhauses für arme Knaben (Bischof-Wittmann-Heim) mit<sup>60</sup> und hatte so ihr eigenes Fürsorgewesen in der Donaustadt geschaffen. Finanzielle Unterstützung erhielt sie durch ihren bis 1844 in der Regensburger Bistumsverwaltung tätigen Bruder Melchior, durch den Dichter Clemens Brentano, dessen Erträge

Ersten Weltkrieg herrschenden Not 1920 von Fürst Albert von Thurn und Taxis (1867–1952) im Regensburger Schloß eingerichtet wurde. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg war diese Küche eine wertvolle Hilfe und bildete „das größte Glied im Volksspeisungswerk des Diözesan-Caritasverbandes“ (Michael Prem, *Ergänzende Bemerkungen* zu dem Artikel „Im Dienste des Nächsten“ von Dr. Paul Mai ..., 2 [maschinenschriftl. Anlage zu einem Brief Prems an Cäcilia Tilgner, Regensburg, 29. Nov. 1972; Archiv DCV 125.80 Mappe 4]). Auf Antrag beim Diözesan-Caritasverband können Bedürftige (meist alte Leute und Studenten) dort bis heute eine warme Mahlzeit erhalten. Vgl. hierzu: Trachtet nach der Liebe. Diözesan-Caritasverband Regensburg 1959 (Festschrift zum Euch. Weltkongreß in München und zum diamantenen Priesterjubiläum von Erzbischof Dr. Michael Buchberger), Regensburg 1960, 191; Trachtet nach der Liebe. 40 Jahre Caritasverband für die Diözese Regensburg 1922–1962, Regensburg 1962, 26, 163.

<sup>58</sup> Zum Herz-Jesu-Liebeswerk siehe unten Anm. 100.

<sup>59</sup> Im Alter von 19 Jahren wurde Apolonia Diepenbrock, die einer dezidiert katholischen Familie entstammte, eine Begegnung zuteil, die ihr weiteres Leben bestimmen sollte: Johann Michael Sailer und Clemens Brentano besuchten damals einen Schwager Apolonias in deren Heimatstadt, dem westfälischen Bocholt, und machten auf das junge Mädchen tiefen Eindruck. Näheres zum Leben und Werk Apolonia Diepenbrocks, die Johann Nepomuk Sepp als „wahrhafte Diaconisse aus der Apostelzeit“ bezeichnete (Johann Nepomuk Sepp, Görres und seine Zeitgenossen 1776–1848, Nördlingen 1877, 564), bei Sigrid Plank, Apolonia Diepenbrock (1799–1880), in: Schwaiger, Lebensbilder (wie Anm. 5) 644–656 (Quellen und Lit.); Ursula Finken, Regensburger Frauengestalten: Julie von Zerzog (1799–1871), Apollonia Diepenbrock (1799–1880) und Johanna Dachs (1900–1974), in: Helmut Altner (Hg.), Emanzipiert und doch nicht gleichberechtigt? Lebensräume von Frauen im Blick heutiger Forschung, Regensburg 1991 (= Schriftenreihe der Universität Regensburg 18), 25–46, hier: 31–34; Dies., Apollonia Diepenbrock (1799–1880): Ein Leben für die Armen, in: Winfried Becker/Werner Chrobak (Hgg.), Staat, Kultur, Politik. Beiträge zur Geschichte Bayerns und des Katholizismus (Festschrift Dieter Albrecht), Kallmünz 1992, 237–247; Manfred Eder, Art. Diepenbrock 2), in: LThK<sup>3</sup> III (1994) 218.

<sup>60</sup> Das zu diesem Zweck erworbene Haus in der Heiliggeistgasse hatte bis 1853 bereits das durch Gottfried Langwerth von Simmern begründete Waisenhaus St. Salvator beherbergt. Weiteres zu dem bis 1976 bestehenden Heim, um das sich die Hauptgründerin Gräfin Maria Antonia von Fugger-Glött (1799–1885), genannt der „Engel von Regensburg“, und die seit 1864 dort tätigen Vinzentinerinnen vom Mutterhaus München hohe Verdienste erworben haben, bei Manfred Janikulla, Das Bischof-Wittmann-Heim in Regensburg. Eine Denkschrift zum 100. Jahrestag der Einführung der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul, Regensburg 1964, 13–24.

aus den Schriften über die stigmatisierte Augustinerin Anna Katharina Emmerick (1774–1824) noch nach seinem Tod 1842 der karitativen Arbeit Apolonias zufloßen, und durch die Münchener Malerin und Kunstmäzenin Emilie Linder (1797–1867), wobei sie es geschickt verstand, durch Geldverleih und andere Finanzgeschäfte ihre Einkünfte beträchtlich zu vermehren<sup>61</sup>. Es ist anzunehmen, daß die große Wohltäterin auch zu den Gründungsmitgliedern des Regensburger Vinzenzvereins gehörte, der eine Frauenabteilung mit einem separaten Vorstand und eigenen Versammlungen unterhielt. Nachweisen läßt sich ihre Mitgliedschaft jedoch nicht. Als Apolonias Kräfte, bedingt durch Alter und Krankheit, nachließen und zudem eine ihrer Helferinnen erkrankte, nahm sie 1871 zunächst zwei und ein Jahr darauf weitere sieben Franziskanerinnen, die ihr Mutterhaus ja mittlerweile in Mallersdorf hatten, in ihr Josephhäuschen am Obermünsterplatz auf, wo die auf etwa 30 Schwestern angewachsene Gemeinschaft bis 1914 blieb und 1930 das nun vom Vinzenzverein erworbene und ausgebaute Anwesen (St. Vincentiushaus) neuerlich bezog. Von 1914 bis 1928 führten die Nonnen außerdem in einer zweiten Schwesternstation für die obere Stadt, dem St. Antoniushaus, eine vom städtischen Fürsorgeamt getragene tägliche Kinderspeisung durch, die ein warmes Frühstück und Mittagessen umfaßte<sup>62</sup>.

## 2. Der Regensburger Jugendfürsorgeverein

„Man redet von Werken der *Barmherzigkeit*, und rühmt diejenigen, welche Vieles an die Armen schenken; aber was ist solche Barmherzigkeit im Vergleiche mit jener, welche eine dem Untergang preisgegebene Seele aufnimmt und rettet? Ja, welcher Werke will sich eine Kirche rühmen, die für *ihre Jugend nicht einsteht!*“<sup>63</sup> Wenn man die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf diesem Gebiet erzielten Fortschritte betrachtet, so scheint der Mahnruf Johann Baptist Hirschers zur Intensivierung der Jugendfürsorge nicht ungehört verhallt zu sein; es sei nur erinnert an die Anstrengungen der genannten Vereine sowie einer großen Zahl von Orden, so etwa der Frauen vom Guten Hirten, der Dienerinnen der Göttlichen Vorsehung, der Oberzeller und Mallersdorfer Schwestern oder der Franziskanerinnen von Dillingen. Trotz dieser vielfältigen Bemühungen – nicht zuletzt auch von protestantischer Seite – blieb angesichts der epochalen wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen jener Zeit, die nicht wenige hart arbeitende Eltern vor den gestiegenen Erziehungsanforderungen kapitulieren ließ, genügend Not und Drangsal übrig, die schließlich den Staat auf den Plan rief, ohne dessen Mithilfe und regulierendes Eingreifen (vor allem auf dem Gebiet der Legislative) eine wirksame Jugendfürsorge auf Dauer wohl auch nicht möglich

<sup>61</sup> Auch dies mag wohl ihr Neffe im Hinterkopf gehabt haben, als er den treffenden Sinnpruch für ihren Grabstein auf dem Regensburger Unteren Friedhof formulierte: „Sie war arm für sich und reich für die Armen“ (zit. nach Karl Bauer, Regensburg. Aus Kunst-, Kultur- und Sittengeschichte, Regensburg<sup>4</sup>1988, 145).

<sup>62</sup> Weiteres zum Regensburger Vinzenzverein bei Eduard Stöcklein (Hg.), 90 Jahre St.-Vinzentius-Arbeit – 80 Jahre ambulante Krankenpflege in Regensburg, Regensburg o.J. (1938); Anton Meindl (Hg.), 100 Jahre St. Vincentiusverein in Regensburg, Regensburg 1948; Johann Gruber, Der St. Vincentius-Verein und Apolonia Diepenbrock, in: BGBR 29 (1995) 265–273; sowie in BZAR, Vincentius-Verein, Fasz. 1–6 (darin u. a. das von 1862–1881 verwendete Protokollbuch [Fasz. 1], die Satzungen von 1884–1983 [Fasz. 2] und Näheres zu den Schwestern des Vinzenzvereins von 1914–1978 [Fasz. 3]).

<sup>63</sup> Johann Baptist von Hirscher, Die christliche Moral als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit II, Tübingen<sup>5</sup>1851, 41 f.

gewesen wäre<sup>64</sup>. Das Haupthindernis für eine erfolgreiche Tätigkeit der kirchlichen und privaten Einrichtungen bestand darin, daß der Eintritt und das Verbleiben der Kinder in den Anstalten an die Zustimmung der Eltern gebunden war. Viele Väter und Mütter weigerten sich entweder kategorisch, ihre Sprößlinge einer Anstalt anzuvertrauen, oder sie zeigten sich zwar mit der dortigen unentgeltlichen Erziehung einverstanden, solange die Kinder noch nicht erwerbsfähig waren, nahmen sie aber umgehend zurück, sobald die Aussicht bestand, aus ihrer Arbeit Gewinn zu ziehen – und zwar ohne Rücksicht darauf, ob bereits eine Besserung eingetreten war oder nicht. In Bayern wurde diese, der freien karitativen Tätigkeit überaus abträgliche Regelung durch das Zwangserziehungsgesetz vom 10. Mai 1902 beseitigt und dadurch dem Mißbrauch der elterlichen Gewalt bezüglich verwahrloster Kinder ein Riegel vorgeschoben. Da es im Königreich durch die staatliche Organisation der Jugendfürsorge, die zur Einführung von Jugendgerichten und nach den Ministerialerlassen von 1908/09 zur Gründung von Bezirks- und Kreisverbänden führte, im Gegensatz zu Baden, Sachsen oder Preußen keineswegs beabsichtigt (und auch nicht im Bereich des Möglichen) war, die praktische Durchführung der Zwangs- oder Fürsorgeerziehung vor Ort selbst in die Hand zu nehmen, sondern vielmehr der freien Wohlfahrtspflege Anregung und Förderung zu geben<sup>65</sup>, erfolgte hierdurch – zumindest indirekt – der Anstoß zur Gründung katholischer Diözesanjugendfürsorgevereine und protestantischer Vereine für Jugendhilfe.

Die erste derartige Vereinigung war der 1903 entstandene evangelische Erziehungsverein der Pfalz mit Sitz in Speyer, dem im September 1905 der „Katholische Jugendfürsorgeverein für die Pfalz“ folgte, das Werk des Priesters, Gymnasiallehrers und Politikers Jakob Reeb (1842–1917)<sup>66</sup>. Nachdem im Jahre 1910 in München ein Jugendfürsorgeverein geschaffen worden war, hatten im Laufe der Jahre 1911 und 1912 auch die übrigen Bistümer des rechtsrheinischen Bayern nachgezogen, wobei in Regensburg auf ein Memorandum Reeb's<sup>67</sup> an Bischof Antonius von Henle (1906–1927) hin im

<sup>64</sup> Vgl. hierzu Marcus Gräser, *Der blockierte Wohlfahrtsstaat. Unterschichtjugend und Jugendfürsorge in der Weimarer Republik*, Göttingen 1995 (= *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft* 107), 22f.

<sup>65</sup> Marcus Gräser beschrieb die Situation so: „Die moderne Jugendfürsorge hatte ihre traditionellen Vorläufer . . . nicht mit einem Schlage abgelöst . . . Zwar schufen die Länder und . . . vereinzelt auch Kreise und Städte zunehmend eigene Anstalten. Aber das Gros der Zöglinge kam in den zum Teil seit vielen Jahrzehnten bestehenden Rettungshäusern und Anstalten überwiegend konfessioneller Erziehungsvereine unter . . . Durch den Aufbau der staatlichen Fürsorgeerziehung und der damit verbundenen Regelmäßigkeit der Belegung und Finanzierung wurden sie von Existenzsorgen befreit. Doch geschah der Zugriff des Staates auf die alten Rettungshäuser nicht uneigennützig: Ohne das bereits bestehende Netz an Anstalten wäre die flächendeckende Durchführung der Fürsorgeerziehung kaum denkbar gewesen.“ (Gräser [wie Anm. 64] 26)

<sup>66</sup> Reeb war der führende Kopf der pfälzischen Zentrumspartei und gehörte von 1899 bis 1912 der Bayerischen Abgeordnetenversammlung an. Zur Biographie Jakob Reeb's, der nach seiner Pensionierung 1909 nach München übersiedelte und seit Februar 1911 dem Vorstand des dortigen Caritasverbandes angehörte, siehe Nikolaus Moll, *Geistlicher Rat Professor Jakob Reeb †*, in: *BCBl* 16 (1917) 115–120 (mit einem Verzeichnis seiner Beiträge für die „Bayerischen Caritas-Blätter“), ferner Paul Mai, *75 Jahre Katholischer Jugendfürsorgeverein im Bistum Regensburg*, in: *BGBR* 21 (1987) 469–486, hier: 472–474.

<sup>67</sup> Ein Faksimile des Originals der 19seitigen und von allen Mitgliedern des Diözesanvereins München und Freising unterzeichneten Denkschrift vom 30. November 1910 ist in zwei Exemplaren in *BZAR*, OA 1520 (fol. 92–101, 115–124) vorhanden. Daß Bischof Henle, der dem Verein zwei Monate nach seiner Gründung beitrug, dem Vorhaben von Anfang an aufgeschlossen

März 1911 zunächst ein „Katholischer Jugendfürsorgeverein Regensburg Stadt und Land“ ins Leben gerufen worden war, dem sich dann im Mai 1912 die Gründung eines Diözesanvereins anschloß. Trotz einiger Rückschläge wies der neue Verein, dessen Vorsitz 1915 Domkapitular Robert Reichenberger (1868–1940) übernommen hatte<sup>68</sup>, im folgenden Jahr bereits 2500 Mitglieder und bei den Ortsgruppen das größte Wachstum aller Diözesanjugendfürsorgevereine Bayerns auf<sup>69</sup>. Die Not des Ersten Weltkriegs brachte neue Aktivitäten in Gang, die eigentlich außerhalb der satzungsgemäßen Ziele lagen, so das Projekt der „Kriegspatenschaft“ für bedürftige Kinder von Soldaten (insbesondere Kriegsinvaliden oder gefallenen Kriegern)<sup>70</sup> sowie die erfolgreicher als in jedem anderen bayerischen Bistum durchgeführte Aktion „Kriegsopfer des Klerus“<sup>71</sup>; beide scheiterten aber an der Geldentwertung der frühen zwanziger

gegenüberstand, beweist seine handschriftliche Randbemerkung: „Also die Axt an die Wurzel gesetzt!“ (BZAR, OA 1520, fol. 115r) – Zum Folgenden siehe besonders die maschinenschriftliche Diplomarbeit von Erwin Bartmann (Der katholische Jugendfürsorgeverein der Diözese Regensburg 1911–1933. Geschichtliche Aspekte zu Organisation und Motivation kirchlicher Sozialarbeit, Freiburg i. Br. 1972) sowie den Aufsatz von Paul Mai (wie Anm. 66), der weitgehend identisch ist mit Paul Mai, 75 Jahre Katholischer Jugendfürsorgeverein im Bistum Regensburg, in: 75 Jahre Katholische Jugendfürsorge der Diözese Regensburg e. V., hg. v. der Katholischen Jugendfürsorge der Diözese Regensburg e. V., Regensburg 1987, 20–51 (ohne Nachweise der ungedruckten Quellen und der Literatur, dafür mit Abbildungen und Faksimile-Wiedergabe von Dokumenten).

<sup>68</sup> Dr. phil. Robert Reichenberger wurde 1893 zum Priester geweiht, 1914 Domkapitular und 1928 Domdekan in Regensburg. Vgl. zu Reichenberger, der bei seinem Tode als „eine der erfahrensten und markantesten Gestalten aus dem Kreise der deutschen Caritas“ galt (Michael Prem, Domdekan Dr. Reichenberger – Regensburg †, in: Caritas 45 [1940] 217), Barbara Möckershoff, Michael Prem (1896–1980). Caritasdirektor, in: Schwaiger, Lebensbilder (wie Anm. 5) 1022, 1024f; Domdekan Dr. Robert Reichenberger vierzig Jahre Priester, in: Caritas 38 (1933) 169; Domdekan Prälat Dr. Robert Reichenberger, in: Caritas 43 (1938) 174; Prem a. a. O.; Hausberger, Geschichte (wie Anm. 5) 220 und unten Anm. 74.

<sup>69</sup> Ein Beispiel für die Tätigkeit einer dieser Ortsgruppen bietet Friedrich Schrems, Die Ortsgruppe Straubing des Kath. Jugendfürsorgevereins der Diözese Regensburg während der Kriegsjahre 1917 und 1918, in: BCBl 18 (1919) 55 f.

<sup>70</sup> Das Projekt war so gedacht, daß „freiwillige Spender die Patenschaft über ein Kind übernehmen, indem sie sich verpflichten, monatliche Zahlungen zu leisten, die vom Verein auf ein Sparkonto mündelsicher angelegt oder als Beiträge für eine Kriegspatenversicherung verwendet werden. Beide Arten dieser Patenschaft eröffnen dem Verein einen erzieherischen Einfluß, da nur jener über die sinnvolle Verwendung des angesammelten Kapitals oder der Versicherungssumme verfügen kann.“ (Bartmann [wie Anm. 67] 17) Im Gegensatz zu anderen Diözesen entschloß sich der Regensburger Verein erst 1917 zur Patenschaftversicherung und verwandte zuvor die Spenden entweder sofort oder legte sie als Sparguthaben an. „Ob es bei dem Inkassobetrieb der Versicherungsgesellschaft tatsächlich zu Unregelmäßigkeiten gekommen war, sei dahingestellt, auf jeden Fall glaubte sich 1920 der Verein bemüßigt, die Spenden selbst einzuziehen, wodurch wertvolle Zeit für seine eigentliche Aufgabe, der Jugendfürsorgearbeit, verloren ging. Doch trotz allen Mühen und bestem Willen war die mit soviel Elan gestartete Aktion nicht mehr zu retten.“ (Mai [wie Anm. 66] 478) – Derartige Patenschaftsaktionen gab es noch in fünf weiteren bayerischen Diözesen, wobei München, Augsburg und Bamberg die größten Erfolge aufzuweisen hatten.

<sup>71</sup> Schon nach einem halben Jahr hatte sich ein Kapital von 120000 Mark angesammelt, das in einem eigenen Fonds des Jugendfürsorgevereins verblieb und für bedürftige Kriegskinder jeglichen Alters und auch von Vätern, die nicht am Krieg teilnahmen, verwendet werden sollte. Vgl. Bartmann (wie Anm. 67) 18f; Mai (wie Anm. 66) 479.

Jahre. Ein drittes Unternehmen, die Unterbringung von Kindern aus großen Bal- lungszentren (Rhein-Ruhr-Gebiet, Berlin, Sachsen) auf dem Lande, war 1916 vom örtlichen Caritasverband angeregt, jedoch schon 1917 dem Jugendfürsorgeverein übergeben worden und hatte sich angesichts der in den Städten herrschenden Hun- gersnot überaus segensreich ausgewirkt<sup>72</sup>. Allerdings war stets die Nachfrage größer als das Angebot, wobei hierfür in den Berichten der Pfarrämter immer wieder zwei Gründe aufscheinen, nämlich die Abneigung der ländlichen Bevölkerung gegen nord- deutsche Kinder sowie die verschiedene Sprache und Kost. Schließlich fiel auch diese Aktion, bei der kirchliche und staatliche Stellen eng zusammenarbeiteten, der Infla- tion zum Opfer, ebenso wie der Plan zur Errichtung eines eigenen Heimes für schul- entlassene, gefährdete Jugendliche. So zog sich der Verein notgedrungen auf die von der Satzung vorgegebene Arbeit im Bereich der Fürsorgeerziehung und der Jugend- gerichtshilfe zurück; doch auch hier kämpfte er ums Überleben: „Die alten Wohltäter sind verarmt, die neuen Reichen haben keinen Sinn.“<sup>73</sup> Dennoch war Reichenberger, der 1922 wegen Arbeitsüberlastung<sup>74</sup> sein Amt an Oberstudienrat Hans Hublocher, einen Nichtpriester, abgab, überzeugt, daß der Verein weiterbestehen müsse: „Nie und nimmermehr dürfte die katholische Jugendfürsorge jetzt, weil ihr unheimlich wachsender Geschäftsbetrieb, ihre intensive Zusammenarbeit mit allen Behörden davon zeugt, daß sie eine achtungsgebietende Stellung erworben hat und darum auch viel segensreicher wirken kann, durch einen finanziellen Zusammenbruch das verlie- ren, was sie in jahrzehntelangem Ringen mühsam aufgebaut hat.“<sup>75</sup>

Während der nächsten Jahre gelang es den Jugendfürsorgevereinen in den einzelnen bayerischen Diözesen nicht nur, sich zu etablieren, sondern auch ihren Aufgabenbe- reich zu erweitern; so wurde durchwegs die Kinderfürsorge, speziell für verkrüppelte und kranke Kinder, die Kindererholungsfürsorge und die Hilfe für geistig abnorme Kinder einbezogen. Mit Recht konnte daher Domkapitular Buchberger auf der im Juli 1915 in München abgehaltenen Tagung katholischer Jugendfürsorgevereine und Für- sorgeerziehungsanstalten Bayerns feststellen, daß sich die Jugendfürsorgeorganisa- tion trotz des schweren Standes gegenüber den vorhandenen Vereinigungen dank der großzügigen Förderung kirchlicher und staatlicher Stellen und der rastlosen Tätigkeit einiger Pioniere habe durchsetzen können. Den vorläufigen Schlußpunkt unter die Entwicklung der diözesanen Jugendfürsorgevereine setzte die zwischen 1918 und 1922 erfolgte Gründung der Caritasverbände für die bayerischen Bistümer, wodurch die Vereine in Bamberg, Eichstätt, Speyer und Würzburg ihre Selbständigkeit verlo- ren und als Referate in die Arbeit der Diözesancaritasverbände integriert wurden; München, Augsburg, Passau und Regensburg dagegen behielten ihre eigenständigen Jugendfürsorgevereine weiterhin bei.

<sup>72</sup> Nach einer im „Jahrbuch des Caritasverbandes“ abgedruckten Rundfrage (Die Mitarbeit der Caritasverbände bei der Kinderunterbringung auf dem Lande, in: JCV 10/11 [1915/16, 1916/ 17] 64) führten neben München und Regensburg zumindest auch die Diözesen Bamberg, Eich- stätt und Passau Aktionen zur Unterbringung von Stadtkindern auf dem Lande durch. Im Bis- tum Regensburg konnten von Ostern bis Oktober 1917 3953 Kinder und weitere 3770 Verwand- tenkinder untergebracht werden, in ganz Bayern waren es in diesem Zeitraum 23026 bzw. 7401 Schützlinge.

<sup>73</sup> Protokollbuch I 91 (Archiv des Diözesanjugendfürsorgevereins Regensburg; zit. nach Mai [wie Anm. 66] 480).

<sup>74</sup> Reichenberger war seit 1919 gleichzeitig Direktor des Regensburger Caritasverbandes.

<sup>75</sup> Reichenberger an Bischof Henle, 19. September 1922 (BZAR, OA 1522, fol. 27v).

#### IV. Die Gründung der übergeordneten Caritasverbände

Die meisten karitativen Organisationen und Einrichtungen wirkten zunächst unabhängig voneinander. Die Erkenntnis, daß jede Institution in der Vereinzelung nur beschränkte Möglichkeiten hat, ihre Interessen gegenüber Dritten wirkungsvoll zu vertreten, und daß es weit effizienter ist, für das gemeinsame Anliegen tätiger Nächstenliebe miteinander als aneinander vorbei oder gar gegeneinander zu arbeiten, führte nach Überwindung der hemmenden Phase des Kulturkampfes sowie von mancherlei Bedenken und partikularistischen Vorbehalten schließlich zu übergreifenden Verbandsgründungen. Dem energischen Einsatz des Freiburger erzbischöflichen Sekretärs Lorenz Werthmann (1858–1921)<sup>76</sup> und des bayerischen Kapuziners Cyprian Fröhlich (1853–1931)<sup>77</sup> ist es zu verdanken, daß schon 1897 in Gestalt des „Charitas-Verbandes für das katholische Deutschland“ die Koordination auf nationaler Ebene gelang, wodurch die Caritas wesentlich besser dem gesellschaftlichen Auftrag nachkommen konnte, den ihr Werthmann zumaß: „Die Caritas ist der Dampf in der sozialen Maschine, sie ist das lindernde Öl, um die hochgehenden Wogen der sozialen Unzufriedenheit zu glätten; sie will die Vorschule für die soziale Tätigkeit sein; und sie ist Pfadfinderin für staatliche und gesetzgeberische Maßnahmen.“<sup>78</sup> Von wenigen Ausnahmen abgesehen, waren die deutschen Bischöfe jedoch bis 1914 nicht zur

<sup>76</sup> Zu Leben und Werk Werthmanns ausführlich Wilhelm Liese, Lorenz Werthmann und der Deutsche Caritasverband, Freiburg i. Br. 1929; außerdem: Karl Borgmann, Art. Werthmann, Lorenz, in: LThK<sup>2</sup> X (1965) 1060; Hans-Josef Wollasch, Lorenz Werthmann (1858–1921), in: Jürgen Aretz u. a. (Hgg.), Zeitgeschichte in Lebensbildern IV, Mainz 1980, 79–91, 270f (jeweils Werke und Lit.); siehe ferner: Lorenz Werthmann, Reden und Schriften, ausgewählt und hg. von Karl Borgmann, Freiburg i. Br. 1958.

<sup>77</sup> Zur Biographie des „Apostels der Kinderwelt“, der 1889 das „Seraphische Liebeswerk“ begründete, ausführlich Emmeram Glasschröder, 50 Jahre im Dienste des göttlichen Kinderfreundes. Festschrift zum Jubiläum des Seraphischen Liebeswerkes E. V., München 1939, 6–38, 41–71; Mamert Herbinger, Pater Cyprian Fröhlich OFM Cap: „Vater der Waisen“ (1853–1931), in: Walter Ludin (Hg.), Leben wie Franz von Assisi. Kurzbiographien von wegweisenden Franziskanern und Kapuzinern aus dem deutschsprachigen Raum, Fribourg 1984, 99–111; Heinrich Grumann, Aus dem Leben des P. Cyprian Fröhlich, in: Ders. (Hg.), Seraphisches Liebeswerk Altötting 1889–1989. Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Seraphischen Liebeswerkes, Altötting 1989, 8–18.

<sup>78</sup> Martin Patzek, Im Dienste der Jugend – offen dem Anruf der Zeit. Elisabeth Denis und IN VIA – Deutscher Verband katholischer Mädchensozialarbeit, Freiburg i. Br. 1989 (Diss. masch.), 144 (nach Aussagen von Lorenz Werthmann in seiner Rede auf dem Katholikentag zu Neiß 1899, abgedruckt in: Die soziale Bedeutung der Caritas und die Ziele des Caritasverbandes, in: Caritas 4 [1899] 210–217, hier: 211 f). – Bedauerlich ist allerdings, daß man auf kirchlicher Seite allzulange ausschließlich das „lindernde Öl“ der Caritas zur Anwendung brachte: „Es ist ein Charakteristikum der religiös fundierten Sozialarbeit beider Konfessionen, daß sie ursprünglich von der Einheit aller sozialen Notlagen ausging und erst nach dem eigentlichen ‚take off‘ der Industrialisierung in den Jahren nach der Reichsgründung allmählich erkannte, daß die sozialen Mißstände dieses neuen ökonomischen Prozesses nicht mit den Mitteln karitativen Hilfehandelns bekämpft werden konnten.“ (Jochen-Christoph Kaiser, Vor hundert Jahren ... Zur Gründung des Deutschen Caritasverbandes 1897, in: JDCV 1997, 24–31, hier: 28) Diese „Hilflosigkeit der Katholiken gegenüber der Schicksalsfrage der Zeit“ (Franz Prinz, Kirche und Arbeiterschaft gestern – heute – morgen, München/Wien<sup>2</sup> 1974, 82) trug der Kirche den Verlust und die Entfremdung großer Teile der in tiefstem Elend befangenen Arbeiterschaft ein, ehe sie erst nach 1890 – und damit zu spät – in das Ringen um die rechte Ordnung der Gesellschaft eingriff.

Konstituierung von Diözesan-Caritasverbänden zu bewegen<sup>79</sup>. Erst unter der gemeinsamen Herausforderung des Ersten Weltkrieges erkannte die Fuldaer Bischofskonferenz den DCV 1916 als offizielle Gesamtvertretung der deutschen Caritaswerke an und beschloß die Gründung von Caritasverbänden der einzelnen Bistümer. Noch ehe aber die acht bayerischen Sprengel von 1918 bis 1922 solche Verbände erhielten, wurde im nachdrücklichen Einvernehmen mit dem bayerischen Episkopat 1917 der „Katholische Caritasverband für das Königreich Bayern“ als Dachverband ins Leben gerufen. Der damit eingeschlagene Sonderweg mündete jedoch schon wenige Jahre später in den Gesamtverband ein, der sich nun mit Recht in „Deutscher Caritasverband“ umbenennen konnte.

#### V. Die Entstehung und Entwicklung des Regensburger Diözesan-Caritasverbandes bis 1945

Im Jahre 1911 schrieb der damalige Vorsitzende des schon 1899 geschaffenen Münchener Orts-Caritasverbandes, Franz Riß, in den „Bayerischen Caritas-Blättern“: „Nach dem Muster des Caritas-Verbandes München soll auch in der Diözese Regensburg ein Caritas-Verband begründet werden. Der seit Jahren festgehaltene, durch die Ungunst der Verhältnisse aber immer wieder zurückgedrängte Gedanke eines Bayerischen Caritas-Verbandes würde damit seiner Verwirklichung um einen Schritt näher rücken, und vielleicht wäre es nur der erste Schritt, der besondere Mühe kostete.“<sup>80</sup> Riß hoffte also darauf, daß die Gründung eines zweiten bayerischen Ortsverbandes auch das Projekt des Landesverbandes voranbringen würde.

Während die Gründung des Verbandes für Bayern jedoch noch mehrere Jahre auf sich warten ließ, war in Regensburg zum damaligen Zeitpunkt bereits ein Schritt in die von Riß gewünschte Richtung unternommen worden. Nachdem Bischof Antonius von Henle schon seit 1906 wiederholt den Wunsch nach Schaffung eines Caritasverbandes geäußert und am 26. November 1908 unter Teilnahme Werthmanns im

<sup>79</sup> „Werthmann wollte zwar kein freies Werk in Analogie zur Inneren Mission, aber er focht für eine breite, im Laienelement fundierte Basis der Caritas, die nicht durch kirchliches Verwaltungshandeln, sondern aufgrund der eigenen Initiative des sozialen Katholizismus konstituiert wurde. An diesem Punkt traf er gewissermaßen die Schmerzgrenze der „Amtskirche“, die angesichts der zahlreichen Laiengründungen des kirchlichen Vereinsspektrums um ihre führende Rolle fürchtete. Außerdem war nicht abzusehen, wie denn bei einer über die Diözesangrenzen hinausgreifenden Organisationsform die Prärogative des einzelnen Ortsbischofs gewahrt bleiben konnte.“ (Kaiser [wie Anm. 78] 30) – In der Tat nimmt der Deutsche Caritasverband bis heute „zwar Aufgaben der gesamten kirchlichen Liebestätigkeit wahr, aber er tut dies als Verband der Freien Wohlfahrtspflege in eigener Verantwortung und Entscheidung. Er ist kein kirchenamtlicher, sondern weltlicher Verband privater Natur und damit bürgerlich-rechtlich strukturiert. Er ist demzufolge zwar als katholischer, nicht aber als kirchlicher Verband zu charakterisieren. Das Aufsichtsrecht des Episkopats ... hat seine Rechtsgrundlage darum nicht in der Hirtengewalt der Bischöfe, sondern in der Satzung des Caritasverbandes, und es erhält seinen Inhalt und sein Maß von daher ... Die Bischöfe üben ihre Rechte aus aufgrund des Verbandsstatuts. Dieses beinhaltet aber kein Eingriffsrecht der Bischöfe in Entscheidungen der Organe des Verbandes, ausgenommen den extremen Fall der Auflösung oder der Änderung des Grundcharakters des DCV“ (Ingeborg Feige, Die Bibliothek des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg und ihr Beitrag zur überregionalen Literaturversorgung, Freiburg i. Br. 1992 [= Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau 15], 24).

<sup>80</sup> [Franz Riß], Jahresbericht des Katholischen Caritas-Verbandes München für das Jahr 1910, in: BCBl 10 (1911) 68–71, hier: 69f.

Regensburger Bischofshof eine vorbereitende Versammlung stattgefunden hatte<sup>81</sup>, gründete der sozialpolitisch und karitativ überaus rührige Prälat Johann Baptist Mehler<sup>82</sup> nämlich im Juni 1910 einen provisorischen Regensburger Caritasverband<sup>83</sup>. Auf dessen Basis konstituierte Dr. Robert Reichenberger im Auftrag Henles am 10. März 1916, also mitten im Ersten Weltkrieg, einen neuorganisierten Caritasverband für die Stadt Regensburg, der neun Tage später in das Vereinsregister eingetragen wurde<sup>84</sup>.

<sup>81</sup> Die gedruckte Einladung zu dieser Versammlung erging am 21. November 1908 durch Prälat Mehler, der Ausschußmitglied des DCV war (Exemplar in: Archiv DCV 125.80 Mappe 1). Berichte hierüber sind zu finden in JCV 3 (1909/10) 18; Caritas 14 (1908/09) 114f (Der dort angesprochene „bischöfliche Hirtenbrief“ meint das „Sendschreiben an die Bisthums-Geistlichkeit, über die Wohlthätigkeits-Werke des katholischen Klerus, und über die Bedürfnisse der Klerikalbildung“ des Regensburger Oberhirten Schwäbl [1833–1841] vom 1. Februar 1836, abgedruckt bei Joseph Lipf [Hg.], Hirtenworte des Hochseligen Franz Xaver v. Schwäbl, Bischofes von Regensburg, Regensburg 1842, 103–128, hier: 104–109). – Zu den Entschlüssen bezüglich der Caritas auf dem 51. Katholikentag in Regensburg 1904 siehe Caritas 10 (1904/05) 18–21; die dort von Werthmann gehaltene Rede zum Thema „Caritas und Katholizismus“ ist wiedergegeben in: BCBl 2 (1904) 183–189.

<sup>82</sup> Als Diözesanvertreter des „Katholischen Mäßigkeitsbundes Deutschlands“ gründete Mehler mehrere Ortsgruppen sowie 1914 eine Beratungsstelle für Trinkerrettung und sorgte überdies für die Unterbringung von Alkoholikern in katholischen Trinkerheilstätten. Außerdem war er Vertrauensmann des Raphaelsvereins und im Ersten Weltkrieg unermüdlich tätig für Soldaten an der Front und in Heimatlazaretten, für Kriegsgefangene und ihre Angehörigen. Ferner stand Mehler bis zu seinem Lebensende als Diözesandirektor dem Ludwig-Missionsverein, dem Kindheit-Jesu-Verein und dem Priestermissionsbund vor. Mehrere peinliche Vorfälle im Jahre 1921 (so z. B. eine Amtsanmaßung Mehlers im Zusammenhang mit der Pflege von Kriegsheimkehrern, die in Handgreiflichkeiten ausartete) ließen sein Ansehen als Mann der Caritas jedoch erheblich sinken. Näheres hierzu bei Michael Ammich, Johann Baptist Mehler (1860–1930). Erzieher und Sozialpolitiker, in: Schwaiger, Lebensbilder (wie Anm. 5) 883–889, hier: 887. – Zur Rolle Henles siehe Michael Manderscheid / Hans-Josef Wollasch (Hgg.), Lorenz Werthmann und die Caritas. Aufgegriffenes und Liegengelassenes der Verbandsgründung im Jahr 1897, Freiburg i. Br. 1989, 68 (Diskussionsbeitrag Walter Siegert).

<sup>83</sup> Hierzu heißt es im Jahrbuch des Caritasverbandes 1910/11: „Der am 28. [richtig: 26.] November 1908 angeregte Caritasverband trat mit 32 Mitgliedern provisorisch ins Leben. Man hatte sich auf einen Verband mit *Sekretariat* und *Auskunfts-bureau* geeinigt. Se. Exzellenz der hochwürdigste Herr Bischof Dr. *Antonius von Henle* übernahm bereitwilligst das *Protektorat* und genehmigte das von den Mitgliedern am 21. März 1910 vorberatene Statut unterm 12. Juni 1910.“ (JCV 4 [1910/11] 28; vgl. ebd. 8) – Am 3. Januar 1910 hatte Mehler Werthmann um umgehende Schützenhilfe gebeten: „Der Charitas-Verband Regensburg muß *jetzt* oder nie gemacht werden ... Der *Stadtmagistrat* macht eine Charitas-Centrale und fordert die kath. Stiftungen zu Einsendungen auf; ergo ist der letzte Augenblick gekommen. Ich bitte Sie nun, baldigst an mich eine offizielle Anfrage zu richten, a) ob die seinerzeit abgehaltene Versammlung endlich ein festes Resultat gezeitigt hat, b) ob sich das Caritascomité mit Sekretariat gebildet hat für die *vielen* kath. *Stiftungen* besonders *beim Hochw. Domcapitel* etc. c) ob später in Regensburg ein Charitastag abgehalten werden könnte, d) [ob] ein *Charitas-Sekretär* könnte zur Einrichtung des Bureau zur Verfügung gestellt werden. Bitte machen Sie die Sache *dringend*“. Da überall etwas geschehe, sei es „ergo auch in Regensburg höchste Zeit, sonst laufen uns die Gegner den Rang ab“ (Archiv DCV 125.80 Mappe 1). – Zur Gründung des Regensburger Orts-Caritasverbandes siehe auch Walter Siegert, Ein fast vergessener Verein feiert Jubiläum. 75 Jahre Katholischer Caritasverband für Regensburg und Umgebung, in: RB, Nr. 1 vom 5. Januar 1986, zu seiner Tätigkeit in den folgenden Jahren BCBl 11 (1912) 119; JCV 6 (1912/13) 58, 7 (1913/14) 53, 8/9 (1913–1915) 64; Caritas 21 (1915/16) 98.

<sup>84</sup> Die am 17. März 1916 beschlossene, vierseitige Satzung des kath. Caritasverbandes Regens-

Der neue, von Stiftskanonikus Michael Daubenmerkl geführte Verband sah sich sofort vor enorme Aufgaben gestellt, da sich die Versorgung mit lebenswichtigen Gütern, vor allem für Kinder und Jugendliche, zusehends verschlechterte. In dieser schwierigen Situation konnte sich der junge Caritasverband, der am 22. Dezember 1916 seine erste öffentliche Mitgliederversammlung abhielt, auf eine bereits bewährte Vereinigung stützen, nämlich den Jugendfürsorgeverein, der nicht nur Patenschaften für Kriegerkinder übernahm, sondern auch die Verschickung von erholungsbedürftigen Stadtkindern auf das Land in großem Maßstab durchführte<sup>85</sup>. Was aber die Organisation und Koordination der karitativen Hilfswerke betraf, war der Stadtverband nach wie vor auf sich gestellt. Mit der ab 1920 für die ganze Diözese übernommenen Weiterleitung, Verteilung und Vermittlung von ausländischen Geld- und Sachspenden hatte er sich nicht nur in wachsenden Anforderungen bewährt, sondern auch den Rahmen eines Ortsverbandes gesprengt. So war es naheliegend, eine bistumsweite Organisation zu schaffen, zumal schon alle anderen sieben Bistümer Bayerns über einen Diözesan-Caritasverband verfügten. Nachdem im Januar 1921 bereits eine Diözesan-Caritasstelle eingerichtet und im Herbst des gleichen Jahres eine mit Waren im Wert von 3 Millionen Reichsmark überaus erfolgreiche Lebensmittelsammlung durchgeführt worden war, beschlossen daher am 26. Juli 1922 „47 Hochwürdige Herren aus den verschiedensten Teilen der Diözese Regensburg ... die Gründung eines Caritasverbandes der Diözese Regensburg“ und kamen des weiteren überein, „Antrag zu stellen auf Eintrag in das Vereinsregister beim Amtsgericht Regensburg“<sup>86</sup>, was am

burg ist in Kopie in BZAR, OA Nl Henle 101 zu finden und in gedruckter Form als Anhang Foerstl, Wohltätigkeits-Anstalten beigelegt. Vgl. zur Neuorganisation auch Caritas 21 (1915/16) 262; zu einer 1919 veranstalteten Caritaskonferenz unter Anwesenheit des nachmaligen bayer. Landescaritasdirektors Constantin Noppel SJ sowie des Ersten Vorsitzenden des Bayer. Landesverbandes, Oskar Fürst Wrede, Albert Franz, Der Kath. Caritasverband Regensburg, in: BCBl 18 (1919) 97–99.

<sup>85</sup> Siehe hierzu oben S. 331 mit Anm. 72.

<sup>86</sup> Protokoll der Gründungsversammlung vom 26. Juli 1922 (zit. nach: Trachtet 1962 [wie Anm. 57] 18). Auszüge aus der Satzung sind abgedruckt in: Trachtet 1962, 19. – Näheres zur Geschichte des Regensburger Diözesan-Caritasverbandes vor allem bei Michael Prem, Das Wirken der Caritas in der Diözese Regensburg, in: Michael Buchberger (Hg.), Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg. Festschrift zur Zwölfhundertjahrfeier, Regensburg 1939, 177–187, hier: 184–187; und in: Trachtet 1962; siehe außerdem: Paul Mai, Im Dienste des Nächsten, in: 50 Jahre Caritasverband im Bistum Regensburg, hg. v. Caritasverband für die Diözese Regensburg, Regensburg 1972, 10–24 (vgl. dazu: Michael Prem, *Ergänzende Bemerkungen* zu dem Artikel „Im Dienste des Nächsten“ von Dr. Paul Mai ... [maschinenschriftl. Anlage zu einem Brief Prems an Cäcilia Tilgner, Regensburg, 29. Nov. 1972; Archiv DCV 125.80 Mappe 4]); Erich Reich, Die Diözesanverbände im Deutschen Caritasverband, in: An der Aufgabe gewachsen. Vom Werden und Wirken des Deutschen Caritasverbandes. Aus Anlaß seines sechzigjährigen Bestehens hg. v. Zentralvorstand, Freiburg i. Br. 1957, 30–42, hier: 35; Trachtet 1959 (wie Anm. 57); Gerhard Wolf/Paul Mai, Das Wirken der Caritas, in: Almanach des Bistums Regensburg, hg. v. Bischöflichen Ordinariat Regensburg, Regensburg 1973, 83–90; Engelbert Weiß (Red.), 60 Jahre Diözesan-Caritasverband Regensburg 1922–1982, Regensburg 1982; Wilhelm Schraml / Walter Siegert, Das Kreuz tragen helfen in seiner Zuversicht. 70 Jahre Caritasverband für die Diözese Regensburg, in: RB 61 (1992) H. 46, 1–5 (geringfügig erweitert und mit einem Anhang versehen auch als Broschüre mit dem Titel „1922–1992. 70 Jahre Caritasverband für die Diözese Regensburg e. V.“, Regensburg 1992); Möckershoff (wie Anm. 68) 1022–1029; Hausberger, Geschichte (wie Anm. 5) 217f, 243; Heinrich Auer, Der Deutsche Caritasverband und seine Diözesanverbände im Jahre 1921. Ein Bild der Arbeit, Freiburg i. Br. 1922, 52f; Caritasarbeit in der bayerischen Ostmark, in: Caritas 38 (1933) 121 f.

12. Februar 1923 geschah. Erster Vorsitzender wurde Domkapitular Reichenberger, der bereits seit Oktober 1919 den Ortsverband geführt hatte<sup>87</sup>. 1924 erhielt die Regensburger Caritas in der Person des Priesters Ludwig Fischl (1891–1977) den ersten Caritassekretär, dem 1926 Johann Baptist Nickl (1892–1929; ab 1928 mit dem Titel „Caritasdirektor“) nachfolgte, mit dessen Tätigkeit das Aufleben des Diözesan-Caritasverbandes begann<sup>88</sup>. Da Nickl jedoch mit nur 36 Jahren verstarb, trat schon 1929 Michael Prem (1896–1980), der spätere Diözesan-Caritasdirektor (1940–1968)<sup>89</sup>, in seine Fußstapfen.

Im Jahre 1926 wurde nicht nur die von Augsburg übernommene „Caritas-Sterbevorsorge“ begründet, die 1929 bereits 122 500 Mitglieder zählte, sondern auch das „Regensburger Sonntagsblatt“, wofür ebenfalls der Caritasvorsitzende Reichenberger verantwortlich zeichnete. Seine Beweggründe waren dabei, der Verbreitung des Caritasgedankens Vorschub zu leisten, dem Verband ein wirksames Publikationsorgan zu geben und vor allem den zu erwartenden Gewinn karitativen Zwecken zuzuführen. Wie ein Blick auf die Kirchenzeitungen anderer bayerischer Diözesen zeigt<sup>90</sup>, war die Zuversicht Reichenbergers bezüglich eines Regensburger Bistumsblattes durchaus

<sup>87</sup> Von März bis Oktober 1919 hatte als Nachfolger Daubenmerkl's Dr. Albert Franz dem Caritasverband vorgestanden.

<sup>88</sup> So der Bibliotheksdirektor beim DCV, Heinrich Auer (1884–1951), in seinen „Geschichtlichen Notizen über die Caritas in Regensburg für die Zentralratssitzung in Regensburg von 16. bis 18. April [19]47“, 5 (maschinenschriftl.; Archiv DCV 125.80 Mappe 1). Nach Auer griff Nickl „sofort die Sterbevorsorge auf, die sehr stark ausgebaut wurde. Der Bau und die innere Ausgestaltung des hiesigen Mädchenasyls ist ihm zu danken, vor allem auch, daß mit den Mitteln der Ortshilfe in der Diözese eine Reihe vorbildlicher Caritasheime, u. a. das Wohlfahrtsheim in Furth i. W., erstand. Ganz besonders lag ihm der Ausbau der *Bezirks*-Caritasverbände am Herzen, und er verstand es, in enger Zusammenarbeit mit dem Diözesan-Jugendfürsorgeverein fachlich geschulte Kräfte dafür zu gewinnen und der aufblühenden Gemeinschaft der Caritas-schwester, die die Bezirksarbeit durchführten, seinen Geist aufzuprägen.“ (Auer a. a. O.; vgl. zu den angesprochenen Aktivitäten auch das folgende!) Weiteres zu Nickl bei Gustav von Mann, Caritasdirektor Joh. B. Nickl, in: Caritas 34 (1929) 296f; Constantin Noppel, Novemberblumen auf zwei Caritasgräber, in: ebd. 447–450, hier: 448f; Caritasdirektor Johann Baptist Nickl (gestorben am 17. Juli 1929), in: Regensburger Anzeiger vom 25. August 1929 (Nachruf).

<sup>89</sup> Warum es bis zum Tode Reichenbergers 1940 keinen wirklichen Diözesan-Caritasdirektor gab, sondern nur „Abteilungsdirektoren“, erhellt aus einem Schreiben des Ersten Vorsitzenden an Caritaspräsident Kreuzt: „Übrigens leite ich heute noch selbst den Diözesan-Caritasverband, nicht bloß als Vorsitzender, sondern auch als erster Direktor. Ich habe den Diözesan-Caritasverband gegründet und mit großer Mühe in die Höhe gebracht, auch unsere großen Unternehmungen (Sterbevorsorge, Regensburger Sonntagsblatt u. s. f.) ins Leben gerufen, so daß ich dafür die Verantwortung habe und, wenn es irgend einmal schief gehen sollte, den Sündenbock machen müßte. Infolgedessen will ich auch den maßgebenden Einfluß im Caritasverband haben, solange es möglich ist. Herr Direktor Nickl leitete nicht den Verband, sondern hatte nur einzelne Teilreferate, insbesondere die caritative Organisation der Diözese. Er war Direktor in dem Sinn, wie wir z. B. auch einen Direktor der Sterbevorsorge haben.“ (Reichenberger an Kreuzt, Regensburg, 2. August 1929; Archiv DCV 125.80 Mappe 2) – Zu Prem bes. Möckershoff (wie Anm. 68); außerdem: Silberjubiläum in Regensburg, in: Caritas 55 (1954) 366–368 (25 Jahre Diözesan-Caritasdirektor).

<sup>90</sup> 1926 hatten bereits die Bistümer Bamberg, Würzburg und Speyer eigene Bistumsblätter, und Augsburg zog im März 1927 nach; der Diözese München und Freising stand mit dem Münchener Sonntagsblatt ein Organ von überregionaler Verbreitung zur Verfügung, ebenso dem Passauer Sprengel mit dem Altöttinger Liebfrauenboten (ein eigenes Bistumsblatt erhielt Passau im Sommer 1936). Vgl. hierzu und zum folgenden Werner Chrobak, Die Regensburger Kir-

nicht unbegründet; allerdings mußten erst ein größerer Abonnentenstamm angeworben (1926: 8000; 1928: 17000; 1939: 36000) und in harten Verhandlungen das Erscheinen eines Konkurrenzblattes („Regensburger Sonntags-Zeitung“) verhindert werden<sup>91</sup>. Obgleich sich sowohl Bischof Henle als auch sein Nachfolger Michael Buchberger (1927–1961) dem Wochenblatt ihrer eigenen Diözese recht reserviert gezeigt und geglaubt hatten, dem überregional etablierten Münchener Sonntagsblatt keine Einbußen bereiten zu dürfen<sup>92</sup>, entschloß sich Reichenberger im April 1935 zur Übergangung an die mehrheitlich im Besitz des Oberhirten befindliche St. Wolfgang-Verlagsgesellschaft, um einer drohenden Zwangsentziehung oder einem Verbot des Sonntagsblattes zuvorzukommen; denn als amtliches, vom Bischof getragenes Bistumsblatt genoß es den Schutz des Reichskonkordats.

Die Jahre von 1924 bis 1932 standen im Zeichen zahlreicher Neugründungen karitativer Heime und Stationen, darunter besonders viele Kinderheime und -gärten sowie ambulante Krankenpflegestationen<sup>93</sup>. Insgesamt entstanden im genannten Zeitraum 71 neue Einrichtungen, wobei die beiden großen Krankenhäuser der Barmherzigen Brüder in Regensburg gesonderte Erwähnung verdienen. Da sich die ehemalige Reichsstadt seit dem Ersten Weltkrieg vor immer größere Probleme bei der Krankenversorgung in veralteten Anstalten gestellt sah und die Barmherzigen Brüder sich ebenfalls schon seit geraumer Zeit mit dem Gedanken trugen, ein modernes Krankenhaus zu errichten, in dem auch der Nachwuchs des Krankenpflegeordens herangebildet werden konnte, war man bereits seit November 1925 im Gespräch miteinander. Nachdem Provinzial Fr. Eustachius Kugler (1867–1946)<sup>94</sup> das erste Angebot der Stadt-

chenzeitung im Dritten Reich, in: Georg Schwaiger/Paul Mai (Hgg.), Das Bistum Regensburg im Dritten Reich, Regensburg 1981 (= BGBR 16), 389–430, hier: 390–403, 419.

<sup>91</sup> Da der Druckauftrag für das „Regensburger Sonntagsblatt“ nicht an das Verlagshaus Josef Habel (Regensburg) ging, sondern an die Druckerei Friedrich Pustet (ebenfalls Regensburg), entschloß sich Habel völlig überraschend zur Herausgabe eines eigenen Blattes, das als Beilage des „Regensburger Anzeigers“, aber auch selbständig vertrieben werden sollte. Verhandlungspartner Reichenbergers, der erklärte, die Firma Habel sei dem Diözesan-Caritasverband in den Rücken gefallen und habe ihm offen den Krieg erklärt, war der bayerische Ministerpräsident Heinrich Held als Mitinhaber des Verlagshauses Habel. Vor diesem Hintergrund war es eine noble Geste, daß sich der Caritasverband der Hilfsaktion kirchlicher Stellen zugunsten des mittlerweile in „Bayerischer Anzeiger“ umbenannten Regensburger Anzeigers, der 1934 durch nationalsozialistische Eingriffe finanziell gefährdet war, nicht versagte.

<sup>92</sup> Erst durch den Hinweis darauf, daß andere Bischöfe Bayerns – etwa der Augsburgener und der Würzburger Oberhirte – nachdrücklich für ihre Diözesanblätter eintraten, konnte Reichenberger Buchberger dazu bewegen, an Weihnachten 1930 eine warmherzige Empfehlung für das Regensburger Sonntagsblatt auszusprechen.

<sup>93</sup> In kleineren und mittleren Pfarreien faßte man oft einen Kindergarten, eine ambulante Krankenpflegestation, eine Handarbeitsschule und bisweilen auch ein kleines Altersheim zu einem sogenannten Caritasheim zusammen. Von 1925–1935 wurden – namentlich im Grenzgebiet – 47 solche Heime mit einem Kostenaufwand von 3,1 Millionen Reichsmark errichtet, wovon durchschnittlich etwa 80% auf rein karitativem Wege zu finanzieren waren. Vgl. hierzu Prem, Wirken (wie Anm. 86) 186 f.

<sup>94</sup> Zu Kugler (ab 1925 Provinzial), dessen Seligsprechungsprozeß 1963 eröffnet wurde, siehe v. a. Ambrosius Eßer, Frater Eustachius Kugler. Barmherziger Bruder im Dienst an kranken und behinderten Menschen, Regensburg 1993 (Quellen und Lit.), ferner Werner Chrobak, Eustachius Kugler – Barmherziger Bruder, Handwerker, Ordensoberer, Beter, München 1996; Christian Feldmann, Ordensmann und Menschenfreund. Frater Eustachius Kugler – Ein Leben für die Kranken als Barmherziger Bruder, Regensburg 1996.

das alte Minoritenkloster mit der baufälligen Kirche und der angrenzenden Kaserne – als ungeeignet abgelehnt hatte, stellte man den Barmherzigen Brüdern gegen die Stimmen der linken Gruppierungen im Stadtrat einen Baugrund in der damals durch freie Felder führenden Prüfeningerstraße mit zunächst 14 Tagwerk zur Verfügung, auf dem von Mai 1928 bis Juni 1929 für 2 Millionen Mark<sup>95</sup> ein viergeschossiges, für 350 Personen ausgelegtes Männerkrankenhaus mit Kirche (St. Pius) entstand. Fünfeinhalb Jahre später wurde das Provinzialat der Barmherzigen Brüder von Neuburg an der Donau hierher verlegt und blieb bis 1986 in Regensburg<sup>96</sup>.

Da die Situation bezüglich der weiblichen Kranken nicht günstiger war, begann man im Frühjahr 1929 auch den Bau eines Frauenkrankenhauses (samt Entbindungs- und Säuglingsheim) mit 300 Betten, das im Dezember 1930 bezogen werden konnte<sup>97</sup>. Nach gescheiterten Verhandlungen mit den Mallersdorfer Schwestern stand die Pflege kranker Frauen bis 1995 unter der Obhut der Barmherzigen Schwestern aus dem Mutterhaus München, die ab 1937 wegen Verhaftung oder Einberufung von Brüdern auch im Männerkrankenhaus Verwendung fanden. Trotz wiederholter Proteste durch Provinzial Kugler und Prior Fr. Friedrich Mader (gest. 1941) entstand 1936 in unmittelbarer Nachbarschaft der beiden Krankenhäuser, denen 1934 die geplante Krankenpflegeschule angeschlossen worden war, ein Flugzeugwerk der Firma Messerschmitt, in dem das neueste Jagdflugzeug ME 109 hergestellt wurde. Wenige Tage nach Kriegsausbruch erfolgte dann die Beschlagnahmung des Männerkrankenhauses für die Wehrmacht, so daß die männlichen Patienten in das Frauenkrankenhaus verlegt werden mußten. Wegen der unliebsamen Nähe zur Flugzeugfabrik, die durch mehrere Luftangriffe 1943/44 fast völlig zerstört wurde, quartierte man 120 männliche Patienten nach Schloß Prüfening und 80 weibliche nach Schloß Köfering aus<sup>98</sup>.

Daß der Diözesan-Caritasverband über die Betreuung und Versorgung in Krankenhäusern, Heimen und Stationen hinaus noch weiteren Gruppen von Hilfsbedürftigen beistehen wollte, belegt die Erweiterung der Palette von Referaten bei der Caritas-

<sup>95</sup> Da die Ordensprovinz aufgrund der Inflation ohne Kapitalien und Bargeld war, mußten zur Finanzierung die übrigen Krankenanstalten der Barmherzigen Brüder in Bayern mit Hypotheken belastet werden.

<sup>96</sup> Seither befindet sich die Provinzleitung in München (Südliches Schloßrondell). Vgl. hierzu: Im Dienst an den Kranken. 75 Jahre Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in München, in: Cd München 44 (1991) 27f, hier: 27. Zum genannten Krankenhaus siehe auch: 50 Jahre Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Nymphenburg, in: Cd München 19 (1966) 65/67.

<sup>97</sup> Am 1. Januar 1930 waren 127 Männer und 94 Frauen im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder untergebracht. – Zum folgenden vgl. auch: Dank für 66 Jahre unermüdlichen Schaffens. Barmherzige Brüder verabschieden Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul, in: RB 49 (1995) H. 15, 23.

<sup>98</sup> Näheres zur Geschichte des Männer- und Frauenkrankenhauses der Barmherzigen Brüder (1945–1954 bzw. 1945–1946 von der amerikanischen Besatzungsmacht beschlagnahmt) bei Oberneder (wie Anm. 41) 641–692; Casimir Bierbichler, Krankenhaus-Neubau der Barmh. Brüder in Regensburg, in: Misericordia 1 (1929) 117–119; 25 Jahre Krankenhäuser der Barmherzigen Brüder Regensburg, Regensburg o.J. (1954), 8–30; Leo Ritter, 50 Jahre Krankenhäuser der Barmherzigen Brüder in Regensburg, in: 50 Jahre Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Regensburg 1929–1979, hg. v. Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Regensburg, Regensburg 1979, 60–68; Rudolf Knopp, Die Barmherzigen Brüder. Ein Krankenpflegeorden des 16. Jahrhunderts und seine Tätigkeit in Regensburg, in: Regensburger Spitäler und Stiftungen. Denkmalpflege, Sammlungstradition, Geschichte und Sozialwesen, Regensburg 1995 (= Regensburger Herbstsymposion zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege 1), 59–64, hier: 61–64; Eßler (wie Anm. 94) 40–48, 51–56, 58–64 u. ö. (Quellen!); Schwab (wie Anm. 45) 90–97.

zentrale, wodurch Arbeitsgebiete erschlossen wurden, denen eine überörtliche Organisation sehr zugute kam. Nachdem der Caritasverband schon im September 1919 vom Reichswanderungsamt als offizielle Auswandererberatungsstelle anerkannt worden war, konnte im November 1926 ein eigenes Asyl für obdachlose Mädchen und 1928 eine von zwei Fürsorgerinnen betreute Beratungsstelle für Alkoholranke eröffnet werden. Im gleichen Jahr begann auch die Tätigkeit in der Straftentlassen- und Gefangenenfürsorge sowie die Bestellung von Caritasschwestern in den einzelnen, damals noch „Bezirke“ genannten Kreisen, wobei bis 1933 in 11 Bezirksämtern jeweils eine hauptamtliche Schwester der Caritas zur Mitarbeit in der behördlichen vorbeugenden Fürsorge eingeführt wurde<sup>99</sup>. Weitere Schwestern, nämlich die Pfarrschwestern der Katholischen Heimatmission, von welchen sich einige nach der Abspaltung von München 1925 in Regensburg ein Mutterhaus schufen, erlangten für die Seelsorge und Caritas in der Domstadt, aber auch in Weiden und in der Diaspora Oberfrankens große Bedeutung. 1932 wurden in Zusammenarbeit mit verschiedenen katholischen Vereinen beim Diözesan-Caritasverband das „Heimatwerk der Diözese Regensburg für Freiwilligen Arbeitsdienst und Siedlung“ errichtet und außerdem in 251 Volks- und Kinder-Speisungsstellen über 2,6 Millionen Essensportionen verteilt.

Hatte man schon zu Beginn des Dritten Reiches 1933 ein Notwerk für stellenlos gewordene Männer eingerichtet und 1934 das ideell wie finanziell bedeutsame „Herz-Jesu-Liebeswerk“ in der Diözese eingeführt<sup>100</sup>, so begann die schwerste Zeit der

<sup>99</sup> „Der damalige Plan war, daß an jedem Landratsitz ein Kreis-Caritassekretariat errichtet werden sollte. 1933 waren elf Kreisfürsorgerinnen von der Caritas angestellt.“ (Michael Prem, zit. nach Rudolf Baader / Erich Reisch, in: An der Aufgabe gewachsen [wie Anm. 86] 128–133, hier: 131) In den ersten Jahren der NS-Zeit machte man dann die Zusammenarbeit mit den behördlichen Stellen unmöglich und entzog alle Zuschüsse, so daß die Organisation nach Kreisen aufgelöst werden mußte.

<sup>100</sup> Das Herz-Jesu-Liebeswerk wurde auf Anregung Papst Pius' XI. (Enzyklika „Caritate Christi compulsi“) 1932 im Erzbistum Freiburg i. Br. gegründet und bald auch in anderen deutschen Diözesen eingeführt. Es widmet sich neben einer intensiven Herz-Jesu-Verehrung und häufigem Sakramentenempfang auch karitativen Aufgaben, um „durch Opfer der Liebe den Mitmenschen Not und Leid tragen [zu] helfen“ (zit. nach Johannes Nar, Vom Geiste Gottes. Lesungen, Andachten und Gebete der Liebe mit Anhang: Das Herz-Jesu-Liebeswerk, Augsburg o. J. [1934], 204). So heißt es bei der Einführung des Werkes in der Diözese Regensburg: „Soweit die Mitglieder des Herz-Jesu-Liebeswerkes sich verpflichten, beim Opfergang und bei der Caritassammlung im Laufe eines Jahres insgesamt 3,- RM. zu geben, werden sie Mitglieder der ‚Pfarrcaritas‘ und erhalten deren Mitgliedskarte. Sie sind damit auch Mitglieder des Reichsspitzenverbandes der freien Wohlfahrtspflege ‚Deutscher Caritasverband‘.“ (Das Herz-Jesu-Liebeswerk, in: Amtsblatt für die Diözese Regensburg 1934, 22f, hier: 23) Prem berichtete über das Herz-Jesu-Werk: „An vielen ‚Caritas-Sonntagen‘ mit Predigten und Opfergang bei der ‚Hl. Stunde‘ wurde durch den Caritas-Direktor für dieses Werk und die damit verbundene Pfarrcaritas-Mitgliedschaft geworben und eine Mitgliederzahl von fast 40000 – unter Mitwirkung des DCV Freiburg – errichtet. Gebet und Opfer im Geiste der Nächstenliebe und monatlicher Beitrag in der Kirche (beim Opfergang) waren die Verpflichtungen. Damit wurde die Caritas der Diözese im Kirchenraum und am Opferaltar Christi verankert und so auch religiös-ascetisch untermauert. Trotz Angriffs-Drohungen seitens des NSV-Gauamtsleiters und anderer blieb dieses Werk, da ganz im Kirchenraum stehend, im 3. Reich unangetastet und bedeutete nicht bloß ein geistig-seelisches, sondern auch ein wirtschaftliches Fundament der Caritas, besonders in den dasselbe pflegenden Pfarreien.“ (Michael Prem, *Ergänzende Bemerkungen* zu dem Artikel „Im Dienste des Nächsten“ von Dr. Paul Mai ...“, 2 [maschinenschriftl. Anlage zu einem Brief Prems an Cäcilia Tilgner, Regensburg, 29. Nov. 1972; Archiv DCV 125.80 Mappe 4]) Nach Erich Reisch bildete diese (im gleichen Jahr auch in Augsburg und Eichstätt begründete)

Regensburger Caritas mit dem Jahre 1937, als der Bestand karitativer Anstalten und Einrichtungen immer mehr in Frage gestellt war. Letztlich wurden bis 1945 unter anderem 9 Erziehungshome, 31 Seminare und Internate, 2 Pflegeanstalten, 50 Kindergärten, 3 Kinderhorte, 12 Haushaltungsschulen, 30 Nähschulen und 1 Kindergärtnerinnenseminar geschlossen oder beschlagnahmt, was einen materiellen Verlust von etwa 20 Millionen Reichsmark bedeutete. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, der durch Fliegerangriffe und Artilleriebeschuß eine Einbuße von 788 Pflegebetten und einen finanziellen Schaden von weiteren 2,1 Millionen Reichsmark mit sich brachte, wurde – wie auch in den anderen Bistümern Deutschlands – eine Diözesan-Kriegshilfsstelle beim Caritasverband eingerichtet, die den Geistlichen an der Front nicht nur liturgisches Gerät, Devotionalien (u. a. 30 000 Rosenkränze und 4500 Medaillen) und Schriftenmaterial übersandte, sondern auch Lebensmittelpakete, deren Inhalt an die Verwundeten und Kranken in den Lazaretten weitergeleitet wurde. Michael Prem übernahm damals die katholische Lazarettseelsorge in Regensburg. Als am 23. Juni 1940 der Gründer und Erste Vorsitzende des Diözesan-Caritasverbandes, Domdekan Prälat Reichenberger, verstarb, berief Bischof Michael Buchberger mit Domkapitular Michael Höfner und Direktor Michael Prem zwei Namenskollegen zum Ersten Vorsitzenden bzw. Diözesan-Caritasdirektor. Wie man schon aufgrund seiner reichen karitativen Aktivitäten als Münchener Generalvikar erwarten durfte, war auch für den Oberhirten Buchberger der Titel „Vater der Armen“ nicht eine bloße Floskel, sondern beständige Verpflichtung. Über 150mal hat Buchberger in seinen 33 Bischofsjahren in unmittelbaren Caritashirtenworten oder im Rahmen von Verlautbarungen zu anderen Themen Fragen der Caritas angesprochen<sup>101</sup>, darunter besonders warmherzige und eindringliche Aufforderungen zur Hilfe in den letzten Jahren der Weimarer Republik und während des Dritten Reiches. Als Beispiel sei ein Auszug aus dem „Hirtenwort zur 650. Wiederkehr des Todestages des seligen Albertus Magnus“ vom 3. November 1930 zitiert: „Vor 50 Jahren hat mein hochseliger Vorgänger Ignatius zum Gedächtnis des 600. Todestages des seligen Albertus aufgerufen zu einer Sammlung für die katholischen Schulen in der Diaspora der Diözese, und auf sein Wort hin sind reiche Gaben für diesen Zweck geflossen. Heute läßt sich an eine solche Sammlung nicht denken, denn die Zeit ist so hart und der bevorstehende Winter sieht sich so sorgenvoll an, daß wir inniger als je die eine Bitte des Vater unser wiederholen müssen: *„Unser tägliches Brot gib uns heute.“* Daher möchte ich das Albertusjubiläum diesmal benutzen, um meine lieben Diözesankinder, die nicht selbst in Not geraten sind, aufzurufen und zu bitten, *sich ihrer vielen notleidenden Mitbrüder und Mitschwestern zu erbarmen.* Die Herren Pfarrvorstände mögen mit den Pfarr-Caritasausschüssen überall beraten, was sich zur Linderung der drückenden und verbreiteten Not tun läßt. Besonders die *armen Kinder*, die alten Leute und die *kinderreichen Familien* seien der erbarmenden und helfenden Liebe angelegentlich empfohlen! *In allen Pfarrkirchen darf am Tage des Albertus-Jubiläums für die Armen der Pfarrei gesammelt werden!* Und weil besonders auf dem Lande eine überaus große *Geldnot* herrscht, möge der Pfarrer mit den

Einrichtung „immer ein Fundament der [Regensburger] Caritas im stürmischen verflorenen Vierteljahrhundert“ (Reisch, Diözesanverbände [wie Anm. 86; erschienen 1957] 35).

<sup>101</sup> Nach: Trachtet 1962 (wie Anm. 57), 20. – Die einschlägigen Zeugnisse der „Hirtensorge des Vaters der Armen“ sind zusammengestellt in: Trachtet 1959 (wie Anm. 57), 23–166. Zur Caritasgeschichte der Diözese ist besonders interessant das im Jahre des 1200. Jubiläums der Bistumsgründung ergangene Hirtenwort vom 18. Januar 1939 (abgedruckt im Amtsblatt für die Diözese Regensburg 1939, 9–14, bes. 12f).

dortigen Caritasausschüssen vielleicht in erster Linie an eine *Sammlung von Nahrungsmitteln* (Getreide, Kartoffel, Gemüse und dergleichen) für die Armen der Pfarrei und etwa zur Einrichtung von Suppenküchen für arme Schul- und Anstaltskinder denken. Die Not der Armen und die Härte des Winters für die Hungernden und Friedenden ist mir der Gegenstand steter und großer Sorge.“<sup>102</sup>

## VI. Wiederaufbau und neue karitative Vielfalt nach dem Zweiten Weltkrieg

„Mangel und Schuld, Sorge und Not gehen durch das Land, alle Straßen sind für sie frei; verwirrte, geschlagene Geister öffnen ihnen die Tore, wo noch Tore stehen geblieben sind, oder sie kramen das schal gewordene Salz längst überwundener Lehren und Hoffnungen hervor, ohne zu merken, daß über ihnen die Sternbilder gewechselt haben und ein entsetzlicher Ernst gebietet . . . Und doch: wer spürte es nicht, daß eine ungebrochene Kraft im Volke ist, ein Wille zum Guten, zum Helfen! Wir müssen die Not erkennen in ihrer Unerbittlichkeit, und doch soll sie uns nicht so weit entmutigen, daß wir unser Grab suchen unter den Ruinen unserer Städte. Noch ist uns dieses Land gelassen, unserer Liebe, unserer Verantwortung; alles Unheil, alle Verschuldung und Schande töten die Liebe zu unserer Erde, zu den Vermächtnissen des Geistes, zu den Menschen nicht. Und wo Liebe ist, da ist eine gewaltige Kraft.“<sup>103</sup>

Mit diesen eindrucksvollen Worten umschrieb der in katholischen Kreisen damals wohl bekannteste und meistgelesene Schriftsteller Reinhold Schneider (1903–1958) in seinem vom Freiburger Caritasverlag verbreiteten „Ruf an alle“ 1946 die verzweifelte Situation in jenem Land, in dessen Namen ein Krieg begonnen und geführt worden war, der 50 Millionen Menschenleben in aller Welt ausgelöscht, ganze Landstriche und unzählige Städte und Dörfer verwüstet und schließlich mit erbarmungsloser Härte auf dieses Land zurückgeschlagen hatte. Trotz aller Trostlosigkeit ermutigte Schneider zum Wiederaufbau und Neubeginn aus der Kraft der Liebe. Da nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 eine übergreifende, ordnende Gewalt fehlte und die „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ (NSV) gemeinsam mit dem „Tausendjährigen Reich“ zusammengebrochen war, galt der Aufruf Schneiders in Sonderheit der katholischen Caritas, neben der evangelischen Inneren Mission der einzige Wohlfahrtsverband, der die vielberufene „Stunde Null“ überlebt hatte<sup>104</sup>. Gleichwohl befand sich auch der Caritasverband in einer schwierigen Situation

<sup>102</sup> Oberhirtliches Verordnungs-Blatt für das Bistum Regensburg 1930, 121–123, hier: 123 (auszugsweise auch in: Trachtet 1959 [wie Anm. 57], 31 f).

<sup>103</sup> Reinhold Schneider, Ruf an alle, in: An der Aufgabe gewachsen (wie Anm. 86) 88–91, hier: 89. – Zum folgenden vgl. Manfred Eder, Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg: Wiederaufbau und Neuorientierung, in: Gatz, Geschichte V (wie Anm. 3), 280–294 (Lit.).

<sup>104</sup> Eine Caritasmitarbeiterin schilderte die Situation der öffentlichen Wohlfahrt in der unmittelbaren Nachkriegszeit so: „Da war die öffentliche Wohlfahrt hilflos, weil keine Zuständigkeit gegeben war. Schon die durchreisenden Trecks, wo die Leute Hunger und Durst hatten an den Bahnhöfen, ja aus welchen Mitteln sollte denn die Suppe gekocht werden oder der Tee oder der Kaffee, den die Leute brauchten? Sie hatten ja keine Zuständigkeit . . . Die Kinder waren allein, man hatte die Mütter zur Arbeitsverpflichtung in irgendein Lager herausgeholt und dort behalten. Die wurden uns übergeben. Die hätte mir kein Jugendamt abgenommen. Keine Zuständigkeit!“ (Zit. nach Kristin Dyckerhoff, Die Fürsorge in der Nachkriegszeit, in: Rolf Landwehr/

Unter dem Personal der katholischen karitativen Einrichtungen waren nämlich weit über 3000 Tote zu beklagen, darunter 1392 Ordensschwestern, die durch Luftangriffe und andere Kriegshandlungen ums Leben gekommen waren. Wesentlich höher als die Einbußen an Personal war die Zahl der Verschleppten und Getöteten unter den Patienten und Schutzbefohlenen. Von schätzungsweise 100 000 Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“ kamen etwa 11 000 bis 12 000 aus katholischen Einrichtungen der Behindertenhilfe, darunter auch einige hundert Pfleglinge aus den Anstalten der Barmherzigen Brüder im Bistum Regensburg<sup>105</sup>.

Außerordentlich groß waren auch die materiellen Kriegsschäden an karitativen Anstalten. Nur die Einrichtungen zweier deutscher Diözesen, nämlich diejenigen der Bistümer Eichstätt und Passau, hatten keinerlei Schäden durch den Luftkrieg oder andere Kriegshandlungen davongetragen. Ansonsten blieb lediglich ein Drittel der Anstalten unversehrt, wobei von den restlichen über ein Viertel total oder schwer beschädigt wurde.

### 1. Die „Stunde der Caritas“ – Ihr Wirken von 1945 bis 1949

Trotz dieser enormen Verluste in personeller und materieller Hinsicht war die Caritasorganisation – und das war letztlich das Entscheidende – noch intakt und arbeitsfähig. Unverzüglich galt es, den vom Krieg geschlagenen und weithin pauschal als „Nazis“ und Kriegsverursacher verfeimten Deutschen zu helfen, damit nicht grausame

Rüdeger Baron [Hgg.], Geschichte der Sozialarbeit. Hauptlinien ihrer Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Weinheim/Basel<sup>2</sup>1991, 219–249, hier: 231)

<sup>105</sup> Im Jahre 1940 wurden insgesamt 132 Pfleglinge aus Schweinspoint (Diözese Augsburg) abgeholt; 150 weitere, zu denen noch 22 aus der Pflegeanstalt Attl am Inn (Erzdiözese München und Freising) kamen, durften dagegen bleiben oder konnten zurückgehalten werden (vgl. Hans-Josef Wollasch, Caritas und Euthanasie im Dritten Reich. Staatliche Lebensvernichtung in katholischen Heil- und Pflegeanstalten 1936 bis 1945, in: JDCV 1973, 61–85, hier: 74). Von Mai 1941 bis März 1943 wurde ein Lager der Hitlerjugend einquartiert; anschließend mußten die Barmherzigen Brüder alten Menschen und Ausgebombten aus Augsburg sowie Kriegsgefangenen eine Bleibe verschaffen, so daß im April 1945 etwa 450 Personen in der Anstalt lebten. Nachdem in Attl 1937/38 bereits vier Brüder und der Prior verhaftet worden waren, folgten im September 1940 die Verlegung sämtlicher Pfleglinge (mit Ausnahme von 37 Behinderten für die Landwirtschaft) nach Eglfing (220 Personen) und diverse Einquartierungen (November 1940: 173 Bessarabiendeutsche; März 1941: 250 Buben aus Gelsenkirchen, die nach der Anstaltschronik wie die Vandalen hausten; Oktober 1941: Lazarett für 200 lungenkranke Soldaten). Aus Reichenbach wurden im Mai 1941 von 470 Pfleglingen 400 in die Irrenanstalten Regensburg-Karthaus und Mainkofen (bei Deggendorf) verbracht und der gewonnene Platz für die NSV-Kinderlandverschickung sowie ab 1944 für ein Wehrrertüchtigungslager mit 500 Mann genutzt. In der Pflegeanstalt Straubing schließlich kam es, nachdem noch 50 Zöglinge aus der aufgelösten Irrenanstalt in Deggendorf übernommen worden waren, 1941 zu „Euthanasie“-Transporten nach Regensburg, Mainkofen und Erlangen. Von den über 700 Straubinger Schützlingen durften auf Intervention der Anstaltsleitung 74 zur Betreibung der Landwirtschaft zurückbleiben, 30 konnten rechtzeitig zu den Angehörigen entlassen werden. Näheres zum Schicksal der genannten Niederlassungen der Barmherzigen Brüder im Dritten Reich bei Oberneder (wie Anm. 41) 271–277 (Schweinspoint), 371–373 (Attl), 396–402 (Straubing), 450–455 (Reichenbach; hierzu auch: 100 Jahre Barmherzige Brüder in Reichenbach. Festschrift 1891–1991, Straubing 1991, 47–49); Hans-Josef Wollasch, Ausbau und Bedrängnis: Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, Freiburg i. Br. 1980 (ND Freiburg i. Br. 1988) (= Ein Jahrhundert der Sorge um geistig behinderte Menschen. 75 Jahre Verband katholischer Einrichtungen für lern- und geistig Behinderte II), bes. 99, 128f, 131. Insgesamt wurden aus den Anstalten der bayer. Provinz 1760 Pfleglinge deportiert (vgl. Ambrosius Eßer [wie Anm. 94] 121f).

Realität wurde, was Joseph Goebbels als verbrecherischen Wunsch seinem Tagebuch anvertraut hatte: „Sollte uns der Sprung in die große Macht nicht gelingen, dann wollen wir unseren Nachfolgern wenigstens eine Erbschaft hinterlassen, an der sie selbst zugrundegehen sollen. Das Unglück muß so ungeheuerlich sein, daß die Verzweiflung, der Wehruf und Notschrei der Massen, trotz aller Hinweise auf uns Schuldige, sich gegen jene richten muß, die sich berufen fühlen, aus diesem Chaos ein neues Deutschland aufzubauen. Und dies ist meine letzte Berechnung.“<sup>106</sup>

Der Kampf gegen Hunger, Kälte und Krankheit, gegen die Obdachlosigkeit der Ausgebombten und der aus der Heimat Vertriebenen wurde nun zur Kernaufgabe der Caritas. „Jetzt ist uns der Weg wieder frei gemacht in die Öffentlichkeit. Es soll eine Heimkehr ‚ins Wesentliche‘ sein. Man sagt, die ‚Stunde der Caritas‘ sei gekommen . . . Mehr als je muß sie heute ihre Anpassungsfähigkeit, ihre Vieltaligkeit, ihre Lebendigkeit, ihre Wachheit und Opferkraft unter Beweis stellen. Das radikale Christentum muß sich jetzt zeigen.“<sup>107</sup> Der Präsident des Deutschen Caritasverbandes Benedict Kreuz sagte dies auf der 54. Versammlung des Zentralrats des Deutschen Caritasverbandes vom 6. bis 8. November 1945, zu der trotz der Zonengrenzen und Reiseerschwernisse Vertreter der Diözesen und ihrer Caritasverbände, der karitativen Fachorganisationen und Ordensgemeinschaften sowie der Freiburger Zentrale ins hessische Salmünster bei Fulda gekommen waren. Diese erste Nachkriegssitzung des Kontroll- und Koordinationsorgans des Deutschen Caritasverbandes, das auch während des Krieges alljährlich getagt hatte (letztmals im April 1944), bildete inmitten des Zerfalls von Staat und Gesellschaft den Beginn neuen gemeinschaftlichen Handelns über Diözesan- und Zonengrenzen hinweg und setzte hierdurch einen Markstein für die Neuordnung und das Aufgabenverständnis des Caritasverbandes in den letzten Jahrzehnten. Allerdings gestalteten sich durch die strenge Abschottung und durch die von Sicherheitsüberlegungen geprägte Sonderpolitik der Besatzungsbehörde Frankreichs die Verhältnisse in der französischen Zone, zu der auch die Zentrale der Caritas in Freiburg gehörte, besonders schwierig. Man war hier nicht bereit, den Deutschen Caritasverband als überzonalen Verband und als Zusammenfassung aller deutschen Kräfte anzuerkennen, wodurch das Ziel der Kooperation und Koordination und schließlich der Vereinigung nur schrittweise erreicht werden konnte.

In den Diözesanverbänden<sup>108</sup> saßen freilich noch die oft schon seit den zwanziger Jahren bewährten Caritasdirektoren, die keinen besonderen Anstoß, keine Vorgaben

<sup>106</sup> Zit. nach Anton Laubacher, Die Caritasarbeit in Württemberg nach 1945, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 7 (1988) 231–239, hier: 231.

<sup>107</sup> Bericht des Präsidenten Benedict Kreuz auf der Versammlung des Zentralrats des DCV vom 6.–8. November 1945 (zit. nach Hans-Josef Wollasch, 1945: Die „Stunde Null“ als Stunde der Caritas, in: Hansmartin Schwarzmaier [Hg.], Landesgeschichte und Zeitgeschichte: Kriegsende 1945 und demokratischer Neubeginn am Oberrhein, Karlsruhe 1980 [= Oberrheinische Studien 5] 367–381, hier: 371).

<sup>108</sup> Zum Regensburger Diözesan-Caritasverband sei über die oben in Anm. 86 aufgeführte Literatur hinaus verwiesen auf: Von Caritasarbeit und Caritasaufgaben in Stadt und Diözese Regensburg, Tätigkeitsbericht 1945 (Beilage zum Amtsblatt der Diözese Regensburg 1945); Von der Caritasarbeit in Stadt und Diözese Regensburg, 2. 1. 1946; Michael Prem, Caritasarbeit in der Diözese Regensburg in 6 Nachkriegsjahren (1945–51) (beide in: Archiv DCV 125.80 Mappe 1); Carl Becker, Einige Daten aus der Arbeit des Diözesan-Caritasverbandes Regensburg 1966, in: Caritas 68 (1967) 353f; Karl Flügel, Der Bischof als Pater Pauperum, in: Paul Mai (Hg.), Dienen in Liebe. Rudolf Graber – Bischof von Regensburg, München/Zürich 1981, 95–118 (zur Zeit von 1962–1980).

„von oben“ benötigen, um mit den verbliebenen organisatorischen und materiellen Mitteln und mit den noch vorhandenen personellen Kräften in der katastrophalen Not von etwa 12 Millionen Flüchtlingen, Vertriebenen und Umsiedlern und 4 Millionen ganz oder teilweise zerstörten Wohnungen aktiv zu werden<sup>109</sup>. Einer dieser „Altgedienten“ war Johannes Nar in Augsburg, der am 21. Mai 1946 an Benedict Kreuz schrieb: „Wir Bayern sind schweigsamer als die anderen. Wir waren aber immer tätig. Derzeit hat unsere Tätigkeit einen Grad erreicht, der uns selbst bange machen muß. Die Konjunktur der Caritas ist eine beängstigende. Der bayrische Wohlfahrts-offizier hat in Augsburg über die Caritas von ganz Bayern ein Wort geprägt, das uns doch freuen kann . . . : „Am besten arbeitet doch die Caritas.““<sup>110</sup>

Mancher Caritasdirektor scheute sich auch nicht, mit Pferdefuhrwerken und Lastkraftwagen predigend und bettelnd durch die Dörfer zu fahren, um Lebensmittel und Kleidung für die hungernden und zerlumpten Menschen in Heimen und Krankenhäusern und in Hunderten von Flüchtlingslagern zu sammeln<sup>111</sup>. Der Flüchtlinge nahmen sich in Bayern als erste Institutionen das im Juli 1945 zur Linderung der Nachkriegsnot gegründete Evangelische Hilfswerk und auf katholischer Seite die Caritasverbände der einzelnen Diözesen an, letztere anfänglich unterstützt durch die Kirchliche Hilfsstelle München<sup>112</sup>. Bis 1947 hatten alle Diözesan-Caritasverbände Bayerns eigene Abteilungen für Flüchtlingshilfe aufgebaut, die alles Menschenmögliche unternahmen, den Strom der Vertriebenen aufzufangen, der die bayerische Bevölkerung bis Oktober 1949 auf 9,34 Millionen (1939: 7 Millionen) Menschen hatte anschwellen lassen. Bayern stand damit in der Zahl der aufgenommenen Flüchtlinge an der Spitze aller Länder<sup>113</sup>. Kasernen, Turnhallen, Baracken, Waren- und Gasthäuser wurden zu ständig von Typhus bedrohten provisorischen Ausweichunterkünften.

<sup>109</sup> In Bayern waren etwa 14% des Wohnungsbestandes von 1939 zerstört (nach Franz J. Bauer, Aufnahme und Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen. Das Beispiel Bayern 1945–1950, in: Wolfgang Benz [Hg.], Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen, Frankfurt a. M. 1985, 158–172, hier: 165). – Zum folgenden siehe auch Philipp Kröner, Die Kirche in der Bewährung dienender und helfender Liebe, in: Michael Buchberger (Hg.), Eineinhalb Jahrtausend kirchliche Kulturarbeit in Bayern, München 1950, 35–77, hier: 48–76; Martin Kornrumpf, In Bayern angekommen. Die Eingliederung der Vertriebenen. Zahlen – Daten – Namen, München/Wien 1979 (= Dokumente unserer Zeit 3), 171–176, 181–192, 199–203.

<sup>110</sup> Archiv DCV 125.02 Mappe 1. 1958 schrieb Nar: „Die bayrische Caritas hat *Erdgeruch*. Sie ist nüchtern, bescheiden und bodenständig. Sie liebt nicht das Philosophieren und allzu viele Konferieren. Sie will lieber tun und schweigt gern dabei. Ist das nicht gesunder, christlicher Geist? (Johannes Nar, Aus der Geschichte und dem Wirken der bayerischen Caritas, in: JCW 1958, 102–107, hier: 104)

<sup>111</sup> Die Lebensmittelsammlungen seitens des Regensburger Caritasverbandes ergaben 1945 2650179, 1946 2711020, 1947 2322975, 1948 2889030 und 1950 1500000 kg, insgesamt also 12958204 kg (nach Kröner, Kirche [wie Anm. 109] 51).

<sup>112</sup> Näheres zur Kirchlichen Hilfsstelle München, die im Frühjahr 1950 aufgelöst wurde, bei Ulrich Enders, Die Kirchliche Hilfsstelle München 1945–1949, in: Friedrich Prinz (Hg.), Integration und Neubeginn. Dokumentation über die Leistung des Freistaates Bayern und des Bundes zur Eingliederung der Wirtschaftsbetriebe der Vertriebenen und Flüchtlinge und deren Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes I, München 1984, 171–186; Richard Mai, Ursprung und Entwicklung der Kirchlichen Hilfsstelle in München, in: Horst Glassl/Otfrid Pustejovsky (Hgg.), Ein Leben – Drei Epochen (Festschrift Hans Schütz), München 1971, 507–512; Ian Connor, The Churches and the Refugee Problem in Bavaria 1945–49, in: Journal of Contemporary History 20 (1985) 399–421, hier: 407–416.

<sup>113</sup> Mit 1,92 Mio. aufgenommenen Flüchtlinge (Stand: 13. Sept. 1950) übertraf Bayern selbst

Die umwälzenden Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges und namentlich die überstürzte Vertreibung ungezählter Deutscher aus ihrer angestammten Heimat hatten bewirkt, daß neben einem Heer von Wehrmachtsvermißten auch über das Schicksal von Millionen Zivilpersonen Ungewißheit herrschte. „Die Kirche wäre ihrer Aufgabe und ihrer Überlieferung untreu geworden, hätte sie nicht all ihre Mittel und Möglichkeiten eingesetzt, um den Bekümmerten zu helfen, ihnen eine Nachricht von ihren Lieben zu vermitteln oder ihnen wenigstens die schwere, aber doch Gewißheit schaffende Kunde vom Tod ihres Angehörigen in tröstender Weise zu vermitteln.“<sup>114</sup> So entstanden in den Diözesanverbänden der Grenzgebiete zur Tschechoslowakei (Bistümer Bamberg, Passau und Regensburg) und zum sowjetischen Besatzungsgebiet (Bistümer Bamberg und Würzburg) ab Juli 1945 örtliche (Waldsassen!<sup>115</sup>) und regionale Caritas-Suchdienste, wobei Passau wohl die erste und Regensburg mit bis zu 167 Angestellten die größte unter den deutschen Einrichtungen dieser Art aufbaute<sup>116</sup>.

Niedersachsen (1,85 Mio.) und Schleswig-Holstein (857000), wobei allerdings der Anteil der Vertriebenen an der Gesamtbevölkerung in Schleswig-Holstein mit 33% und in Niedersachsen mit 27,2% deutlich höher lag als in Bayern (21,2%). Von allen deutschen Ländern am stärksten belastet war Mecklenburg in der sowjetischen Besatzungszone mit 42,5%. Bemerkenswerterweise wurde durch den Bevölkerungszuwachs aufgrund der überwiegend katholischen Sudetendeutschen das konfessionelle Verhältnis in Bayern nur unwesentlich verändert (1939: 73,2% Katholiken, 1950: 71,9%). Die Hauptlast der Beherbergung trug die bäuerliche Bevölkerung, da über 60% der Flüchtlinge in Landgemeinden und Dörfern mit weniger als 2000 Einwohnern und fast jeder zweite auf einem Bauernhof untergebracht war. Vgl. hierzu Bauer, Aufnahme (wie Anm. 109) 159f, 165.

<sup>114</sup> Franz [Sales] Müller, Der Kirchliche Suchdienst, in: An der Aufgabe gewachsen (wie Anm. 86) 98–102, hier: 98. – Zum Suchdienst siehe außerdem Erich Püschel, Die Hilfe der deutschen Caritas für Vertriebene und Flüchtlinge nach dem zweiten Weltkrieg (1945–1966), Freiburg i. Br. 1972 (masch.), 89–99; Kornrumpf (wie Anm. 109) 199–203; Fünf Jahre Caritas-Suchdienst, in: Cd München 3 (1949/50) H. 7, 9; Happyend ist möglich. Aus der Arbeit des Kirchlichen Suchdienstes, in: Cd München 39 (1986) 105.

<sup>115</sup> In Waldsassen (Diözese Regensburg), das 4 km von der bayerisch-böhmischen Grenze entfernt liegt und bei 6000 Einwohnern zeitweise 4000 Flüchtlinge aus Schlesien und dem Sudetenland aufzunehmen hatte, gründete der rührige Stadtpfarrer Joseph Wiesnet (1897–1958; 1926–29 Diözesanjugendsekretär in Regensburg) angesichts des herrschenden Elends am 9. Juli 1945 eine Ortscharitasstelle und begann die Arbeit mit der Errichtung eines Suchdienstes, der später zwei ganztägig und zwei bis vier halbtägig tätige „Listensucher“ beschäftigte. Noch am ersten Tag trugen sich 60 Personen in die in der Sakristei der Pfarrkirche ausliegenden Listen ein, und Mitte 1947 gab es über 26000 Karteikarten, die zu 16283 Findefällen führten. Näheres zur Waldsassener Pfarrcharitas, die ebenfalls noch im Juli 1945 drei Flüchtlingslager einrichtete und selbstständig führte, in der 1947 erstellten maschinenschriftlichen „Chronik der Caritas-Stelle Waldsassen in Briefen. Ein Fragment“ (83 S. mit Abb., Formularanhang und Statistiken; Archiv DiCV Regensburg) sowie bei Kornrumpf (wie Anm. 109) 189f, 199–202. Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes beabsichtigt, diesem Kapitel bayerischer Nachkriegscharitas eine eigene Veröffentlichung zu widmen.

<sup>116</sup> In Regensburg begannen die ersten derartigen Bemühungen, angestoßen durch die Initiative Pfarrer Wiesnets in Waldsassen (vgl. oben Anm. 115), im Juli 1945 beim Diözesan-Charitasverband und im bischöflichen Ordinariat. Im September 1945 wurden beide Suchdienste zum „Meldekopf Regensburg“ zusammengelegt und in die Hände von Caritasdirektor Michael Prem gegeben. Nach der Umstellung auf Heimatortskarteien erhielt Regensburg diejenige für die Sudetendeutschen zugeteilt. 1951 hatte die Suchstelle noch 12 Mitarbeiter, 1989 waren es bloß mehr 5. Zum Bistum Regensburg, das mit 180 km die längste Grenze zur Tschechoslowakei aufweist und dessen Caritasverband 1950 zu über 1/3 Heimatvertriebene beschäftigte (nach: Michael

Da das Rote Kreuz, die Vertriebenenorganisationen und andere Stellen ihre Arbeit erst später aufnahmen, stand die Caritas zunächst allein. Um so wertvoller war die Zusammenarbeit mit dem Vatikan, den Apostolischen Nuntiatoren, Delegationen und Administraturen, aber auch mit katholischen Seelsorgestellen und Orden im Ausland, dank derer allein bis Ende 1946 fast 1,5 Millionen Suchanträge erfolgreich abgeschlossen werden konnten. Mit der Verbesserung der Verhältnisse bis 1948 wuchsen die Caritas-Suchdienste zu einem Gesamtwerk auf paritätischer Grundlage zusammen, wozu die Freiburger Zentrale, die ab dem 5. September 1945 (bis 1964) ebenfalls eine eigene Abteilung „Suchdienst“ unterhielt, sowie Caritasrektor Franz Sales Müller von der Münchener Hauptvertretung des DCV, der den Kirchlichen Suchdienst in Deutschland von 1946 bis 1960 leitete<sup>117</sup>, wesentlich beitrugen.

Dem Mädchenschutzverband waren nach wie vor die Bahnmissionsmissionen zugeordnet, die zu einem unentbehrlichen Zweig der Nachkriegscaritas wurden. Da zahlreiche Bahnhofsgelände zerstört waren, mußten alte Baracken, Bahnhofskeller und sonstige oft primitive Behelfsunterkünfte herangezogen werden. Im Bistum Regensburg entstanden von 1945 bis 1954 Bahnmissionsmissionen in Amberg, Landshut, Plattling, Regensburg und Straubing, wobei allerdings diejenigen in Amberg und Straubing nur vorübergehend tätig waren. Hunderttausende suchten dort Rat, Auskunft oder Hilfe; dazu kamen noch zahlreiche Übernachtungen und warme Mahlzeiten, welche letztere außerdem durch Volks- und Kinderspeisungsstellen, Klosterpforten sowie Lehlings- und Studentenküchen ausgegeben wurden (allein im Bistum Regensburg von 1945 bis 1948 8 253 000 Portionen). Was es damals bedeutete, Diözesan-Caritasdirektor zu sein, lassen die aus dem Spätjahr 1947 stammenden Sätze des Leiters der Regensburger Caritas Michael Prem erahnen: „Die Fülle der Arbeit ist bei uns erdrückend. Man muß sich schon ganz gehörig zusammennehmen, daß man nicht zusammenklappt unter der Arbeit und besonders unter dem vielfachen Unvermögen, zu helfen.“<sup>118</sup>

Denn trotz aller eigenen Anstrengungen und Sachgütersammlungen reichten die Mittel bei weitem nicht aus, zumal Deutschland durch den Verlust der Ostgebiete rund ein Drittel seiner Getreide-, Kartoffel-, Zuckerrüben- und Vieherzeugung eingebüßt hatte. Humanitäre Hilfe aus dem Ausland mußte gesucht und ermöglicht werden. Daß sie in der chaotischen und vergifteten Atmosphäre nach Kriegsende so schnell und in so starkem Umfang bewerkstelligt werden konnte, gehört zu den wenigen großen Lichtblicken in jener düsteren Zeit<sup>119</sup>. Die umfangreichste ausländische Hilfe – darunter große Mengen lebensrettender Medikamente – kam aus den Vereinigten Staaten von Amerika. Nachdem eine Kommission amerikanischer Wohlfahrtsver-

Prem, Die Eigenart des Diözesan-Caritasverbandes Regensburg, 17. Sept. 1950; Archiv DCV 125.80 Mappe 4), vgl. Wollasch, „Stunde Null“ (wie Anm. 107) 380; Möckershoff (wie Anm. 68) 1026 f.

<sup>117</sup> Am 1. Dezember 1947 wurde die „Zentralstelle des kirchlichen Suchdienstes“, die die Gesamtleitung aller Heimatortskarteien des DCV und der evang. Diakonie übernahm, der Münchener Hauptvertretung des DCV angegliedert. Vgl. hierzu Ludwig Penzkofer, 60 Jahre Hauptvertretung München: 1922–1982, in: Caritas 84 (1983) 76–80, hier: 78 f.

<sup>118</sup> Prem an R. Knobloch in Köln, Regensburg, 16. Nov. 1947 (BZAR, CA 76).

<sup>119</sup> Zum folgenden ist grundlegend Hans-Josef Wollasch, Humanitäre Auslandshilfe für Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Darstellung und Dokumentation kirchlicher und nichtkirchlicher Hilfen, Freiburg i. Br. 1976 (speziell zu Bayern siehe 39, 56 f, 85, 103, 127, 151 f, 201–203, 255, 315, 336).

bände eigens Deutschland durchreist hatte, um die tatsächlich vorhandene Not persönlich in Augenschein zu nehmen und Hilfsmöglichkeiten auszuloten, schlossen sich die Hilfswerke zur Gewährleistung einer wirksamen und kontrollierbaren Hilfe zum „Council of Relief Agencies Licensed for Operation in Germany“ (CRALOG) zusammen. Verantwortlicher und allein zum Empfang berechtigter Partner auf deutscher Seite war ein aus den Wohlfahrtsverbänden Deutschlands gebildeter Zentralausschuß zur Verteilung ausländischer Liebesgaben (Z.-A.). Den ungezählten Einzelspendern in den USA stand ein gemeinnütziger Paketversand zur Verfügung, die „Cooperative for American Remittances to Europe“ (CARE)<sup>120</sup>. Unter den Mitgliedern von CRALOG war die „National Catholic Welfare Conference“ (NCWC) bei weitem die leistungsstärkste; sie arbeitete eng und freundschaftlich mit der deutschen Caritas zusammen<sup>121</sup>, deren Bemühungen um die Spendenverteilung sie u. a. durch das großzügige Geschenk von 22 Lastkraftwagen förderte<sup>122</sup>. Bis 1949 kamen 235 000 Tonnen private Postpakete, bis 1956 83 000 Tonnen CARE-Pakete (im Wert von 358 Millionen DM) und bis 1962 322 000 Tonnen CRALOG-Sendungen (im Wert von 768 Millionen DM) über den Atlantik. Die Gesamtleistung von CRALOG und CARE läßt sich erst ermessen, wenn man sich vor Augen führt, daß über diese beiden Dachorganisationen den Deutschen umgerechnet 14 Jahre lang, Tag und Nacht, jede Minute ein Zentner Lebensmittel gespendet wurde.

Speziell für Bayern bestimmt war beispielsweise die über 1000 Zentner Käse umfassende Spende der Pestalozzi-Stiftung in New York im Februar 1951, die der Landeskommissar für Bayern, Professor George N. Shuster, vermittelt hatte<sup>123</sup>. Je 18 200 kg wurden den Regierungsbezirken Niederbayern/Oberpfalz<sup>124</sup> bzw. Oberfranken und

<sup>120</sup> Die Gründungsmitglieder von CARE sind bei Wollasch, Auslandshilfe (wie Anm. 119) 295 (Dok. 150) zusammengestellt.

<sup>121</sup> Vgl. hierzu den Bericht von Landescaritasdirektor Fritz über die Entwicklung der amerikanischen Hilfe in der US-Zone, wonach der Sprecher der Delegierten aus USA bei der ersten Begegnung am 18. Januar 1946 seine Ausführungen mit der vertrauensweckenden Anrede „Liebe Freunde!“ begonnen habe (Bericht über die Sitzung des Zentralrats des DCV vom 9.–11. April 1946 in Bamberg, abgedruckt bei Wollasch, Auslandshilfe (wie Anm. 119) 90–94 [Dok. 22], hier: 91f; vgl. auch den von Fritz erstatteten Bericht auf der Zentralratssitzung vom 16./17. Okt. 1946 in Köln-Hohenlind; Archiv DCV 111.055 Fasz. 1943–1946, 9f).

<sup>122</sup> Näheres zu dieser Organisation bei Karl Borgmann, The National Catholic Welfare Conference, in: Caritas 48 (1947) 187–189; zu ihrem Beauftragten für Deutschland, Father Alfred A. Schneider, siehe Oskar Jandl, Sie brachten ihre Geschenke! Zum Abschied von Father Schneider, in: Cd München 8 (1955) 1f.

<sup>123</sup> Siehe hierzu und zum folgenden das Schreiben der Münchener Hauptvertretung des DCV (Fritz) an die Diözesan-Caritasverbände Passau, Regensburg, Bamberg und Würzburg vom 28. Februar 1951 (BZAR, CA 23).

<sup>124</sup> Die für Niederbayern und die Oberpfalz bestimmten 384 Kisten Käse wurden gemäß dem Beschluß der Arbeitsgemeinschaft der Öffentlichen und Freien Wohlfahrtspflege Niederbayern/Oberpfalz zu 15% (72 Kisten) an die Flüchtlingsverwaltung gegeben und zu 5% (24 Kisten) an die öffentliche geschlossene Fürsorge. Der Rest ging zu 60% (230 Kisten) an die Caritas (d. i. 48% der Gesamtmenge), zu 20% (77 Kisten) an das Evang. Hilfswerk, zu 11% (42 Kisten) an das Bayerische Rote Kreuz und zu 9% (35 Kisten) an die Arbeiterwohlfahrt. Nachträglich wurden dem Bayer. Hilfswerk für die durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen noch 4 Kisten zugeteilt, wofür 3 vom Kontingent der Caritas und 1 von demjenigen des Evang. Hilfswerkes abgezweigt wurden. Vgl. hierzu die Schreiben des Regensburger Caritasdirektors Prem vom 2. März 1951 an die beteiligten Verbände und vom 6. März 1951 an das genannte Hilfswerk (BZAR, CA 23).

die restlichen 15 400 kg Unterfranken zugeteilt und von Regensburg aus ab 5. März 1951 zu den Notstandsgebieten im Bayerischen Wald, Frankenwald und Fichtelgebirge sowie in Rhön und Spessart weitergeleitet. Welch große Freude die amerikanische Spende den Empfängern bereitet hatte, beweisen die zahlreichen Dankschreiben für den „wundervollen Käse“, die binnen weniger Tage allein beim Regensburger Caritasverband eintrafen<sup>125</sup>. Insgesamt erhielt Bayern in den vier Jahren von 1946–1949 4 118 842 kg an Gaben, davon das Bistum Regensburg 661 050 kg<sup>126</sup>. Eher kurios wirkt heute die in den fünfziger Jahren sehr hilfreiche „Kuh-Aktion“ des überkonfessionellen, nordamerikanischen „Heifer-Project-Committees“, an der auch die Caritasverbände beteiligt waren. Hierbei wurden gedeckte Jungkühe aus Amerika nach Deutschland transportiert und an bedürftige Flüchtlinge vermittelt unter der Auflage, das erste Kalb wieder einem Flüchtlingslandwirt weiterzugeben. 1953 beispielsweise konnte der Regensburger Diözesan-Caritasverband neun Färsen zur Verteilung bringen<sup>127</sup>.

## 2. An der Aufgabe gewachsen – Einige Schlaglichter auf das karitative Wirken seit 1950

In den fünfziger und sechziger Jahren folgte eine deutliche Erweiterung des Anstaltswesens und der Erholungsfürsorge, wozu die Öffentliche Hand einen wesentlichen Beitrag leistete<sup>128</sup>. Außerdem wurde seit den fünfziger Jahren ein Netz moderner, fachspezifischer Beratungsdienste geschaffen, um Menschen in Notsituationen differenziert und personenbezogen helfen zu können, wie es der eigentlichen Zielsetzung der Caritasarbeit entspricht. Besondere Bedeutung erlangte hierbei durch den lawinenartigen Zustrom ausländischer Arbeitskräfte als Folge des legendären

<sup>125</sup> Vgl. hierzu die in BZAR, CA 23 gesammelten Briefe mit Datum vom 9. bis 12. März 1951. – Die erste ausländische Lebensmittelspende für Regensburg überhaupt kam ebenfalls aus den USA und traf am Pfingstsonntag des Jahres 1946 (= 8. Juni) auf zwei Eisenbahnwaggons ein (so Michael Prem, *Ergänzende Bemerkungen* zu dem Artikel „Im Dienste des Nächsten“ von Dr. Paul Mai . . . , 5 [maschinenschriftl. Anlage zu einem Brief Prems an Cäcilia Tilgner, Regensburg, 29. Nov. 1972; Archiv DCV 125.80 Mappe 4]).

<sup>126</sup> Nach Kröner, Kirche (wie Anm. 109) 53; ebd. auch eine detaillierte Statistik für die einzelnen Jahre.

<sup>127</sup> Vgl. zu dieser – überwiegend von evangelischen Kirchengemeinden und Einzelspendern der USA getragenen – Aktion, deren schriftlicher Niederschlag allein bei der Regensburger Caritas mehrere Aktenordner füllte, Möckershoff (wie Anm. 68) 1027 f sowie das Schreiben des Landessekretärs Anton Pollinger (DCV-Hauptvertretung München) an die Diözesanverbände Bamberg, Passau und Regensburg, München, 8. Okt. 1953) und des Heifer-Project-Committees (mit deutschem Sitz in Kassel) an die Färsenempfängerfamilien (die nach Möglichkeit persönlich besucht wurden), Kassel, 1. Dez. 1957 (beide in: Archiv DiCV Regensburg, Registratur I 5 [Kuhaktion]). Bis zum Zeitpunkt des letztgenannten Schreibens waren 3357 Flüchtlingsbauern in Westdeutschland mit Kühen bedacht und 1818 von ihnen durch Vertreter des Komitees besucht worden.

<sup>128</sup> Daß die Eigenleistung der bayerischen Caritas dennoch beträchtlich blieb, belegt ein Bericht des Landescaritasverbandes (Werner Hoffmann) an den Generalsekretär des DCV, Dr. Paul Schmidle, vom 16. Juli 1973 (Archiv DCV 124.030 Fasz. 8), wonach 1967 Leistungen in Höhe von 2040 089,71 DM, 1969 von 2501 099,57 DM und 1971 von 3 744 898,69 DM selbst finanziert wurden. 1969 bestritt man so beispielsweise 87,2% der Aufwendungen für pädagogische Aushilfskräfte (= 296 829,36 DM) aus eigener Kasse.

deutschen Wirtschaftswunders die Sozialberatung für Spanier, Jugoslawen, Italiener, Griechen und Portugiesen<sup>129</sup>. Erwähnung verdient ferner der Malteser-Hilfsdienst (MHD), der 1953 von den beiden deutschen Malteser-Assoziationen und vom Deutschen Caritasverband zur Mitwirkung an der Ausbildung der Bevölkerung in Erster Hilfe und am Aufbau eines wirkungsvollen Bevölkerungsschutzes gegründet wurde und bald auch in den bayerischen Diözesen Fuß faßte (1960 in Regensburg)<sup>130</sup>. Zurecht resümierte daher 1965 der damalige Münchener Caritasdirektor Franz Sales Müller: „Kaum einmal hat die Liebe ein so großes Betätigungsfeld gehabt wie in diesen Zeiten, aber noch nie hat die Caritas einen solchen Aufschwung erlebt, wie in den zwei vergangenen Jahrzehnten.“<sup>131</sup> Darüber hinaus lenkte die Not der Kirchen hinter dem Eisernen Vorhang den Blick der bayerischen Caritas auch weiterhin nach Osten, wo die überdiözesane Abteilung „Ostkirchliche Hilfe“ beim Passauer Caritasverband den Gläubigen und Seelsorgern unter kommunistischen Regimen wichtige materielle und ideelle Unterstützung zu geben vermochte.

In den siebziger Jahren zeichneten sich drei Entwicklungstendenzen immer deutlicher ab, nämlich die Akzentverschiebung von der materiellen Hilfe zur Sozialberatung und zur Sozialtherapie, die Schwerpunktverlagerung von den (natürlich weiterhin notwendigen) geschlossenen Einrichtungen zu einem verstärkten Angebot im Bereich der halboffenen und offenen Fürsorge und schließlich eine fortschreitende Spezialisierung der Hilfs-, Beratungs- und Behandlungsdienste, die eine verbesserte Qualifikation der haupt- und ehrenamtlichen Caritasmitarbeiter erforderlich machte<sup>132</sup>. Die genannten Dienste wurden nun oft unter einem Dach zusammengefaßt

<sup>129</sup> Vgl. hierzu Joseph Scheu, 80000 italienische Arbeiter werden erwartet, in: Caritas 61 (1960) 126–131; Wolfgang Delitsch, Wir riefen Arbeitskräfte, aber es kamen Menschen. 30 Jahre Ausländerarbeit der Caritas in München – 1957 bis 1987, in: Cd München 40 (1987) 73–80; Ausländer brauchen Landsleute als Helfer, in: Cd München 43 (1990) 6. – Zur neuesten Entwicklung siehe: Franz Xaver Ertl, Wir sind alle Geschöpfe Gottes. Landes-Caritasdirektor Ertl zur Diskussion um Aussiedler, Übersiedler, Asylsuchende, in: ebd.

<sup>130</sup> Näheres zum Malteser-Orden und zum Malteser-Hilfsdienst, der 1962 10000 aktive Helfer und Helferinnen aufwies und bereits 250000 Personen in Erster Hilfe ausgebildet hatte, bei Ernlé Bradford, Kreuz und Schwert. Der Johanniter/Malteser-Ritterorden, München 1983 (ND Frankfurt a. M./Berlin 1987), speziell zum MHD: 230–232; Dieter Berg, Art. Johanniter-Orden, in: LThK<sup>3</sup> V (1996) 982–984; 25 Jahre Dienst am Nächsten: Malteser-Hilfsdienst (1953–1978). Chronik Teil I, hg. v. MHD Köln, Köln 1978; Georg von Truszczynski, Malteser-Hilfsdienst (MHD), in: Caritas 64 (1963) 35–41. Zu Regensburg siehe außerdem: Franz Haller, Der Malteser-Hilfsdienst, in: Weiß (wie Anm. 86) 109f; Valentin von Ballestrem, Der Malteser-Hilfsdienst, in: Almanach des Bistums Regensburg, hg. v. Bischöflichen Ordinariat Regensburg, Regensburg<sup>2</sup> 1973, 98–100.

<sup>131</sup> Franz Sales Müller, 20 Jahre Nachkriegs-Caritas, in: Cd München 18 (1965) 57f, hier: 58.

<sup>132</sup> So hatte etwa am 29. Mai 1963 Landescaritasdirektor Kröner dem DCV-Präsidenten Albert Stehlin geklagt: „Viel stärker als in anderen Bundesländern ist bei uns die Hereinnahme von Fachkräften notwendig. Die Diözesan-Caritasverbände schaffen dies aus eigener Kraft nicht. Es ist doch geradezu erschütternd, daß von der Sozialen Schule des kath. Frauenbundes in den letzten 10 Jahren kaum 5 Kräfte zu den Diözesan-Caritasverbänden gegangen sind. Ich beobachte, daß Absolventinnen dieser Schule noch eher zu den Fachorganisationen in Bayern gehen, weil dort die Arbeitsgebiete abgegrenzter sind und weil Spitzenkräfte mehr Zeit haben, jüngere Berufskollegen wirklich einzuarbeiten. Unsere verhältnismäßig wenigen guten Kräfte in den Diözesan-Caritasverbänden leiden so unter der Berufsbelastung, daß die Nachwuchspflege absolut zu kurz kommt.“ (Archiv DCV 124.021 Fasz. 3) Stehlin antwortete am 11. Juni 1963:

in Katholischen Sozialzentren und -stationen. Den Anstoß hierzu gab ein seit der Mitte der sechziger Jahre vom Diözesan-Caritasverband Regensburg erarbeitetes Konzept, das zur Schaffung eines ersten solchen Zentrums 1970 in Straubing führte. 1972 folgte Weiden, 1974 Amberg und 1975 Schwandorf. Bis 1980 besaßen nahezu alle Landkreise des Bistums Regensburg eine derartige Einrichtung, und auch in den anderen bayerischen Diözesen hatte das Konzept zu dieser Zeit bereits Nachahmung gefunden<sup>133</sup>. Ein weiterer Schwerpunkt im Wirken des Diözesan-Caritasverbandes war darüber hinaus die Modernisierung bestehender Einrichtungen, um sie den veränderten Erfordernissen anzupassen und noch einladender und wohnlicher zu gestalten. „Der Hilfesuchende muß hier die christliche Atmosphäre spüren können“<sup>134</sup>. So wurden beispielsweise 1972 bis 1975 das Müttergenesungsheim in Lam, 1975 bis 1981 das Familienerholungsheim in Marktredwitz und 1977/78 das Altenheim in Furth bei Landshut saniert, modernisiert und erweitert.

Schließlich darf nicht vergessen werden, daß katholische Caritas und Innere Mission (seit 1976: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche) zahlreiche Einrichtungen, v. a. in der Nichtseßhaftenhilfe, der Bahnhofsmision, der Telefonseelsorge sowie in Sozialstationen und Beratungsstellen, gemeinsam betreiben, so daß der karitative Bereich auch zu einem Stück praktizierter Ökumene geworden ist.

## VII. Ausblick

Trotz dieser, auf die Bedürfnisse der Zeit antwortenden Entwicklung der Caritas<sup>135</sup> sind die Zukunftsperspektiven nicht uneingeschränkt positiv zu beurteilen, denn seit einigen Jahren haben sich das gesellschaftliche Umfeld und die Rahmenbedingungen karitativer Arbeit einschneidend verändert. Durch die Abnahme der religiösen und

„Ich bin völlig Deiner Meinung, daß in viel stärkerem Maße die bayerischen Diözesen mit Fachkräften ausgestattet werden müssen, und daß unter diesen dann auch jemand sein müßte, der den Direktor einerseits vertreten kann, andererseits für ihn ein echter Gesprächspartner ist.“ (Archiv DCV 124.030 Fasz. 8)

<sup>133</sup> Näheres bei Walter Siegert, Katholische Sozialzentren, in: JDCV 1978, 227–229. – Landescaritasdirektor Mathes stand ihnen übrigens sehr skeptisch gegenüber (vgl. den von ihm verfaßten Tätigkeitsbericht der Hauptvertretung München, 3. Okt. 1972, und sein Schreiben an alle bayer. Mütterhäuser weibl. Ordensgemeinschaften, München, 3. Nov. 1972; Archiv DCV 124.030 Fasz. 8).

<sup>134</sup> Rudolf Graber, Bischof von Regensburg (1962–1982), zit. nach: Karl Flügel/Walter Siegert, Schwerpunkte der Caritasarbeit im letzten Jahrzehnt, in: Weiß, 60 Jahre (wie Anm. 86) 11–16, hier: 14. – Zum Wirken des Regensburger Caritasverbandes und der kath. Jugendfürsorge von der Amtsübernahme Grabers bis 1980 siehe besonders Flügel (wie Anm. 108).

<sup>135</sup> Die neueste Erhebung des Deutschen Caritasverbandes (Stand 31. 12. 1995, Verteilungstabelle II [ungedruckt; DCV Freiburg i. Br., Referat Statistik]) ergibt für die Diözese Regensburg und für Bayern insgesamt folgendes Bild:

	Einrichtungen		Betten/ Plätze	Mitarbeiter	
	ins- gesamt	mit mehr als 200 Betten/Plätzen		ins- gesamt	Ordens- angehörige
Regensburg	926	24	44 884	10 940	669
Bayern	6528	112	298 341	64 942	4196.

kirchlichen Bindung vieler Menschen ist der Einfluß der katholischen Kirche auf die Gesellschaft und umgekehrt die Bereitschaft, sich aus christlicher Motivation in der Kirche zu engagieren, geringer geworden. „Die Verschiebung der Lebensorientierungen von altruistischen zu hedonistischen und egozentrischen Lebenszielen unterminiert die Bereitschaft zu gegenseitiger Hilfeleistung und Solidarität. Dies vergrößert die Aufgaben caritativer Organisationen und verkleinert gleichzeitig den Kreis, der sich uneigennützig in ihren Dienst stellt.“<sup>136</sup> Geradezu dramatisch gestaltet sich hierbei der Rückgang an Mitgliedern in den karitativen Ordensgemeinschaften<sup>137</sup>.

Neben den personellen Voraussetzungen haben sich aufgrund der knapper werdenden Mittel, die Staat und Kirche für den Bereich der Caritas zur Verfügung stellen können, auch die finanziellen Prämissen gewandelt. In vielen Aufgabenfeldern betätigen sich nun verstärkt private Anbieter, und die arbeitsteilige, hochprofessionalisierte Dienstleistungsgesellschaft prägt zunehmend auch die Strukturen karitativer Dienste. Gleichwohl ist zu bedenken: „Sozialer Dienst kann nur in wenigen Bereichen nach dem Prinzip der Gewinnerorientierung, dem Hauptkriterium des Marktes, erbracht werden. Weitestgehend verfügen seine ‚Kunden‘ über keine Kaufkraft, ja sie haben zumeist nicht einmal die Wahl, soziale Dienstleistungen und Hilfen in Anspruch nehmen zu wollen oder nicht; sie bedürfen ihrer einfach. Hilfe für sie zu erbringen und zu finanzieren, ist keine Entscheidung des Marktes, sondern des christlich-ethischen Selbstverständnisses und der sozial-politischen Wertsetzung.“<sup>138</sup>

Wesentlich ist also, daß bei allem ökonomischen Kalkül, das den bisherigen Klienten zum Kunden werden läßt, das Konkurrenzdenken – gerade auch unter den einzelnen Verbänden der freien Wohlfahrtspflege – nicht überhandnimmt und daß vor allem niemals das Proprium christlicher Caritas aus dem Blick gerät, das Benedikt Schmittmann 1918 mit folgenden treffenden Worten umschrieb: „Gibt der Staat die Organisation der *Behörden*, so muß die Caritas dazu schaffen die Organisation der *Herzen*;

<sup>136</sup> Renate Köcher, Die Caritas im Spiegel der öffentlichen Meinung, in: Caritas 97 (1996) 248–255, hier: 248. – Schon 1954 schrieb hierüber Alois Vogels: „Die persönliche Ausübung der Caritas war vor hundert Jahren noch ein selbstverständliches *nobile officium*\* der führenden Männer des Staates, und breite Schichten der Akademiker fühlten sich berufen, wöchentlich mindestens eine Stunde auf den Pfaden der Nächstenliebe zu wandeln. Der moderne ‚bessere‘ Mensch, von Zeitnot angeblich geplagt und abgehetzt, hat zwar Zeit für alles, was zu seiner Behaglichkeit und Unterhaltung dient, für Kino, Theater, Gaststätte, Sportveranstaltung, aber er bringt es nicht fertig, regelmäßig einen kleinen Dienst am notleidenden Mitmenschen zu tun. Mehr und mehr ist die Caritasausübung auf die mittleren Schichten und kleinen Leute übergegangen, die vergeblich nach denjenigen Ausschau halten, die ihnen kraft Stellung und Bildung Beispiel und Vorbild sein sollten.“ (Alois Vogels, Christliche Caritas im Spiegel der Geschichte, Ratingen 1954, 6; \*: Übers.: Ehrenamt) – Als Defizit ist außerdem zu vermerken, daß es in vielen Gemeinden – also dort, wo Caritas beginnen sollte – keinen karitativen Ausschuß (Sozialausschuß) gibt, wohingegen nahezu alle Pfarreien etwa einen Liturgieausschuß haben. Wegweisend könnte hier das Modell des Caritasverbandes München und Freising sein. Näheres dazu bei Hanny Höfelein, Ehrenamtliche auf allen Ebenen vertreten, in: JDCV 1997, 290–294; vgl. ferner Martin Patzek, Lust auf Caritas und Diakonie. Christinnen und Christen setzen Akzente, Kevelaer 1995, 119–126.

<sup>137</sup> So ist z. B. die Zahl der Mällersdorfer Schwestern seit 1965 von 3638 in 352 Niederlassungen auf 1589 in 140 Niederlassungen zurückgegangen.

<sup>138</sup> Thomas Broch, Bewegung für die Würde des Menschen. Zur Standort-Bestimmung des Deutschen Caritasverbandes, in: Klerusblatt 76 (1996) 207f, hier: 207. Vgl. hierzu und zum folgenden auch Albert Hauser, Baustelle Sozialstaat – zur Zukunft der Wohlfahrtsverbände, in: Caritas 98 (1997) 35–45, bes. 43–45; Josef Voss, 100 Jahre Deutscher Caritasverband, in: JDCV 1997, 9–13, bes. 11–13.

gibt der Staat Steigerung und Erhöhung der *menschlichen* Kraft, dann muß die Caritas *übermenschliche* Kraft hinzugeben durch die Verbindung mit Gott, dem Urgrund des Lebens. Ist das Endziel der staatlichen Hilfe das *irdische* Glück, so muß die Caritas darüber hinausweisen zu den *ewigen Sternen*.<sup>139</sup>

<sup>139</sup> Benedikt Schmittmann, Caritas als Ergänzung der Sozialarbeit, in: Max Meinertz/Hermann Sacher (Hgg.), Deutschland und der Katholizismus. Gedanken zur Neugestaltung des deutschen Geistes- und Gesellschaftslebens II, Freiburg i. Br. 1918, 217–234, hier: 234. Schmittmann schließt mit dem mahnenden Ruf: „Wehe dem Volke, das vor lauter Materialismus und Sozialpolitik keine Zeit mehr hat, sich zur Caritas emporzuheben!“ (ebd.) – Zur gegenwärtigen Diskussion um die Ausrichtung der katholischen Caritas vgl. den vom Deutschen Caritasverband herausgegebenen Band „Zeit für ein Leitbild“ (Freiburg i. Br. 1994), in dem Beiträge zu diesem Thema aus den Jahren 1991 bis 1993 (erschienen in „Caritas“ und JDCV) zusammengestellt sind; besonders aufschlußreich ist der Aufsatz von Rolf Zerfaß (Das Programm der Caritas als Herausforderung an die Träger, a. a. O. 70–83). Zur weiteren Diskussion siehe Caritas 98 (1997) 4–6, 8–27 (bes. Hellmut Puschmann, Bilanz und Konsequenzen, a. a. O. 21–25).